6 · 2016

Zeit & Schrift

Frucht

Kämpfen oder fliehen, still sein oder beten?

19. Jahrgang

Inhalt

Editorial

3 **»Er ist unser Friede«**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

4 **Frucht**
Hanswalter Giesekus

Bibel im Alltag

12 **Josef – am Rande der Weihnachtsgeschichte**
David R. Reid

Glaubensleben

16 **Kämpfen oder fliehen, still sein oder beten?**
Wolfgang Vreemann

Gemeinde

26 **Gottes Volk beeinflussen**
Philip Nunn

Vorbilder

30 **Zweimal gerettet**
aus »Gute Botschaft des Friedens«

Vor-Gelesen

32 **Hauerwas & Willimon: Christen sind Fremdbürger**
Marcel Haldenwang

Die Rückseite

36 **Großmutters Geburtstag**
Rainer Haak

Zeit & Schrift

19. Jahrgang 2016

Herausgeber und Redaktion:
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:
Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:
www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:
Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:
Wolfgang Schuppener

Versand:
Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:
www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

»Er ist unser Friede«

Wenn dieses Heft erscheint, ist das Fest des Friedens und der Liebe wahrscheinlich vorbei – jedenfalls für das Jahr 2016. Auf die betrieblichen Weihnachtsfeiern, die alljährlich immerhin für einige Stunden Stress und Konkurrenzdenken vergessen machen sollen, kann man frühestens ab Dezember 2017 wieder hoffen. Die Weihnachtsbäume werden noch ein paar Tage strahlen, ehe sie, vom Lametta befreit, von den Jugendlichen des CVJM gegen eine kleine Spende abgeholt und entsorgt werden. Die musikalische Dauerberieselung in Kaufhäusern und Supermärkten wird für die nächsten elf Monate statt mit »Stille Nacht« und »Jingle Bells« wieder mit Hiphop und Soft Jazz gewährleistet. Der Alltag übernimmt wieder die Regie.

Und der Friede – ersehnt, besungen und verheißen: Ist der mit dem 26. Dezember auch wieder passé? War 2016 diesbezüglich wieder nur ein Jahr wie jedes andere, und ist der erhoffte Friede so weit entfernt wie 2015? Oder vielleicht noch weiter? Zumindest gewinnt man den Eindruck, dass es nicht besser geworden sein kann, wenn man nur an Aleppo denkt, an Afghanistan, an den Irak, an die Ukraine, an Nigeria, an den Sudan, an den IS, an … Da mutet es schon seltsam an, wenn das renommierte Londoner *Institute for Economics and Peace* (IEP) für 2015 feststellt, dass die Welt sicherer geworden sei.[1] Hier klaffen offenbar die gefühlmäßige Einschätzung und die nach einem komplizierten Schlüssel berechneten Ergebnisse deutlich auseinander.

In diesem Zusammenhang ist es durchaus bemerkenswert, was die Bundeskanzlerin am 6. Dezember auf dem CDU-Parteitag in Essen sagte: »… viele Menschen haben das Empfinden, dass die Welt aus den Fugen geraten ist. Die Welt ist unübersichtlich geworden.« Recht hat sie! Man möchte fast sagen: Eine späte Erkenntnis – aber immerhin.

Vor 18 Jahren schon hatte der damalige Chefredakteur der Wochenzeitung *Die Zeit* unter dem Titel »Die große Unordnung« folgende Feststellung publiziert: »Die Welt ist aus dem Lot. Nicht nur, daß die Weltwirtschaft … vor dem Kollaps zittert. Auch die Weltpolitik ist aus den Fugen geraten. Überall lodern Fackeln der Gewalt, Bürgerkriege stoßen schwächliche Staaten ins Chaos, Mord und Massaker beherrschen die Schlagzeilen.«[2]

Es ist anzunehmen, dass auch die Kanzlerin die Realität lange vor dem diesjährigen Parteitag erkannt hatte, dies aber nicht publik machen konnte. Wenn sie sich jetzt öffentlich zu dem Befund äußert, lässt das aufhorchen.

Friede ist ein hohes Gut – und dauerhaft ist er nicht ohne Ihn zu machen: *»Kein Friede den Gottlosen, spricht der Herr«* (Jes 48,22). Aber Gott hat Frieden verheißen – und er gibt ihn denen, die ihn in Ihm suchen.

»Wenn doch auch du … erkannt hättest, was dir Frieden bringen würde« (Lk 19,42), sagte der Herr, als er sich ein letztes Mal nach Jerusalem begab – wohl wissend, was ihn dort erwartete. Er weinte, als er die Stadt vor sich liegen sah – aber er weinte nicht, weil er dort sterben würde. Er weinte, weil sie ihn, den Friedefürsten (Jes 9,5), nicht erkennen wollten.

Es soll unser Gebet im Jahr 2017 sein, dass die Menschen doch erkennen, dass Er unser Friede ist (Eph 2,14). In diesem Sinn: Gottes Segen und ein friedvolles Jahr 2017!

Horst von der Heyden

1 Zitiert nach der Internetausgabe *Blick* vom 17.11.2016

2 Theo Sommer am 27.8.1998 in *Die Zeit*

Frucht

»Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.« (Joh 12,24)

Menschliches Schaffen ist auch in den Werken seiner größten Vollendung ein Schaffen von in sich selbst Leblosem, seien es Schöpfungen von praktischer Beschaffenheit ebenso wie von wissenschaftlicher oder künstlerischer Bedeutung. Gottes schöpferisches Wirken ist dagegen auf das Leben selbst gerichtet, sei es auf etwas sich selbst weiter Vermehrendes oder aber auf etwas, das der Vermehrung von Leben dient. Die Schlüsselworte, die dieses Schaffen in spezifischer Weise kennzeichnen, heißen *Same* (griech. *sperma*) und *Frucht* (griech. *karpos*) bzw. *Frucht tragen* (griech. *karpophoreo*).

Gottes Segenswirken in der Schöpfung

Dies tritt ganz betont bei dem sog. Sieben-Tage-Werk in Erscheinung. So lautet Gottes Spruch am dritten Schöpfungstag: *»Die Erde lasse Gras hervorsprossen, Kraut, das Samen hervorbringt, Fruchtbäume, die auf der Erde Früchte tragen nach ihrer Art, in denen ihr Same ist!«* (1Mo 1,11). Und am sechsten Tag ergeht der Segen über die »im Wasser sich regenden lebenden Wesen und die Vögel unter dem Himmel« in Verbindung mit dem Auftrag: *»Seid fruchtbar und vermehrt euch und füllt das Wasser in den Meeren, und die Vögel sollen sich vermehren auf der Erde!«* (1Mo 1,22).

In noch erweiterter Form richtet sich ein solcher Segenszuspruch Gottes schließlich auf die in seinem Bild als Mann und Frau geschaffenen Menschen: *»Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres and über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen!«* (1Mo 1,28; vgl. 1Mo 9,1f.).

Diese Segenssprüche bedeuten – wie später noch im Einzelnen aufgezeigt wird – zwar keineswegs, dass Gott sich nach seinem einmal in Gang gesetzten Schöpfungswerk in die Passivität zurückziehen und alles Weitere einem kausal selbstgesteuerten Ablauf überlassen wird – seine Ruhe ist vorerst lediglich auf *einen* Tag beschränkt (vgl. 1Mo 2,2f.) –, wohl aber, dass er die Werke seiner Schöpfung an seinem Tun teilhaben lassen oder gar daran mitbeteiligen will.

Die Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen

Vom Sündenfall des Menschen (vgl. 1Mo 3,1–19) müssen hier nur einige für unser Thema wichtige Züge erwähnt werden. Vorausgegangen ist das Gebot des Herrn: *»Von jedem Baum des Gartens darfst du essen, aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen, denn an dem Tag, an dem du davon isst, musst du sterben!«* (1Mo 2,16f.). Hieran knüpft die versucherische Anrede der Schlange an, indem sie die Frau fragt, ob Gott wirklich gesagt hat, dass sie von keinem einzigen Baum des Gartens essen dürften. Sie erhält darauf die das Gebot noch übertreibende Antwort: *»Von den Früchten der Bäume im Garten essen wir; aber von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Ihr sollt nicht davon essen und sollt sie nicht berühren, damit ihr nicht sterbt!«* (vgl. 1Mo 3,1–3).

Als aber die Schlange der Geltung dieses Gebots widerspricht und im Gegenteil behauptet, dass die Menschen durch das Essen von den Früchten des Baums Gott gleich werden würden, schenkt Eva dieser verlockenden Lüge Gehör: *»Sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß«* (1Mo 3,6). Die Folgen sind bekannt: Zwar vollstreckt der HERR seine Ankündigung nicht als ein plötzlich vollzogenes Gericht, aber das Leben von Adam und Eva – und aller nachfolgenden Menschen – wird von nun an ein Leben zum Tod. Und auch alle äußeren Lebensbedingungen werden radikal verändert bis hin zur Austreibung aus dem Paradies: *»Und Gott, der HERR, sprach: … Und nun, dass er nicht etwa seine Hand ausstrecke und auch noch von dem Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe! … Und er trieb den Menschen aus und ließ östlich vom Garten Eden die Cherubim sich lagern und die Flamme des zuckenden Schwertes, den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen«* (1Mo 3,22.24).

Entgegen der Absicht Gottes, der den Menschen an der Erzeugung neuen Lebens als Frucht einer Liebesbeziehung mitbeteiligen wollte, bringt der sich der Verführung des Satan ausliefernde Mensch nun vor allem »Frucht zum Tod« hervor (vgl. Röm 7,5). Darum muss der HERR durch den Mund der Propheten immer wieder bezüglich seines Volkes über *»schlechte Früchte, die Frucht ihrer [gottlosen] Gedanken, ihrer [ungerechten] Taten und Lügen«* (vgl. z. B. Jes 5,2; Jer 6,19; 17,10; Hos 10,13; Mi 7,13) klagen und derentwegen sein Gericht ankündigen und ausüben. Dennoch ist dieses Gericht nicht ohne Barmherzigkeit, und es wird etwa einem Überrest aus Israel verheißen: *»Das, was vom Haus Juda entkommen, was übriggeblieben ist, wird wieder wurzeln nach unten und Frucht tragen nach oben«* (2Kö 19,30; Jes 37,31).

Fruchtbringen – Kennzeichen des Menschen vor dem Urteil Gottes

Im Alten Testament lässt Gott sein Volk immer wieder die Wahl treffen zwischen Leben und Tod (vgl. z. B. 5Mo 30,19; Hes 33,11), zwischen Segen und Fluch (vgl. z. B. 5Mo 11,26–28). So stellt er als eine Wirkung seines Segens dar, dass der ihm Vertrauende ein erfülltes, angstfreies Leben führen kann: *»Gesegnet ist der Mann, der auf den Herrn vertraut und dessen Vertrauen der Herr ist! Er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt und sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt. Sein Laub ist grün, im Jahr der Dürre ist er unbekümmert, und er hört nicht auf, Frucht zu tragen«* (Jer 17,7f.; vgl. Ps 1,3).

Im Neuen Testament wird sowohl in der Predigt Johannes' des Täufers als auch des Herrn Jesus selbst die Echtheit der gepredigten Buße am Kennzeichen des Fruchtbringens aufgewiesen: *»An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen … So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, noch kann ein schlechter Baum gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Deshalb, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen«* (Mt 7,16–20; vgl. Mt 3,8–10; Lk 3,9; 6,43f.). Dieses Gericht kann zwar in der Erwartung zukünftigen Fruchttragens aufgeschoben werden, wird aber beim Ausbleiben desselben unweigerlich zur Ausführung kommen (vgl. Lk 13,6–9).

Jesus – das wahre Weizenkorn

Auch das Fruchttragen von gottesfürchtigen Menschen kann deren Sünde nicht letztgültig abwaschen; diese ist seit Adams Fall unauslöschlich an sie gebunden. Reinmachende Sühnung kann nur von dem einen geschehen, der selbst ohne Sünde ist, von dem Sohn Davids, von dem geweissagt wird: *»Und ein Spross wird hervorgehen aus dem Stumpf Isais, und ein Schössling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen«* (Jes 11,1). Und dieses Fruchtbringen hat Jesu Sterben zur Voraussetzung gleich dem Sterben des in die Erde gelegten Weizenkorns (vgl. den vorangestellten Leitvers Joh 12,24). Angesichts dieses Bekenntnisses und der damit in Verbindung vor ihm stehenden »Stunde« ist seine Seele zwar bestürzt, aber alle Erschütterung wird überwunden durch das eine Begehren, für seinen Gott *»viel Frucht«* zu bringen. Daher seine abschließende Bitte: *»Vater, verherrliche deinen Namen!«* (Joh 12,28; vgl. Joh 17,1.4).

Jesus – der wahre Weinstock

Um die Verherrlichung des Vaters geht es letztendlich auch in dem ausführlichen Gespräch, das Jesus am Abend unmittelbar vor seiner Gefangennahme mit seinen Jüngern und mit seinem Vater selbst führt (vgl. Joh 14–17). In der Mitte dieses Gesprächs nun steht die Rede über das Fruchtbringen der Jünger. Sie entfaltet in einzigartiger Weise, was in früheren Belehrungen der Heiligen Schrift nur mehr andeutend enthalten war:

»Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr

Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir und ich in euch! Wie die Rebe nicht selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, so auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet« (Joh 15,1–8).

Die Rede beginnt mit dem letzten der »Ich bin«-Worte Jesu (griech. *ego eimi*) des Johannes-Evangeliums, das wie die vorangehenden Ich-bin-Worte (vgl. Joh 6,35.51; 8,12; 10,7.9.11; 11,25; 14,6) die Unvergleichbarkeit Jesu herausstellen will: *Ich* allein bin es, und nichts bzw. niemand mir Vergleichbares steht neben mir! Als der wahre (oder rechte) Weinstock gibt Jesus das vollkommene Gegenbild ab zu dem Bild des von Gott gepflanzten Weinstocks, mit dem im Alten Testament sein Bundesvolk bzw. dessen Fürsten verglichen werden und der entgegen aller Erwartung keine bzw. nur schlechte Frucht gebracht hat und darum dem Gericht verfallen musste (vgl. z. B. Ps 80,9–14; Jer 2,21; Hes 19,10–12). Jesu Einzigartigkeit gründet in der unlösbaren Verbundenheit mit dem Vater (vgl. Joh 6,57; 8,18) und der vollkommenen Übereinstimmung seines Willens mit dessen Willen (vgl. Joh 4,34; 5,30; 6,38).

Das ganz Besondere in Jesu Worten besteht aber nun in der Belehrung, dass, was er selbst *durch den Vater* ist, er *durch den Vater* auch für die Jünger sein, seine Lebenskraft ihnen zuströmen lassen will, damit auch ihr Leben gleich dem seinen zur Verherrlichung des Vaters dienen wird. Anders als die fruchtlos bleibenden unechten Re-

ben (sog. »Wasserschossen«), die der Vater als Weingärtner wegnehmen und dem Feuer übergeben wird, sind sie schon rein *»um des Wortes [Jesu] willen«*, bedürfen aber dennoch und erfahren seine immer wiederholte Reinigung, damit sie mehr Frucht bringen.

Die Rebe hat nicht den Weinstock, sondern der Weinstock hat die Rebe. Wenig später wird Jesus zu den Jüngern sagen: *»Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe«* (Joh 15,16). Die Rebe ist aber nicht am Weinstock, weil sie Frucht trägt, sondern sie bringt Frucht, weil und insofern sie als echte Rebe am Weinstock ist. Daher ist das *»Bleibt in mir!«* der einzige Imperativ in Jesu Belehrung. Alles Weitere resultiert daraus als natürliche Konsequenz: Fruchtbringen wird nicht befohlen, sondern geschieht als natürliche Folge aus dem Bleiben am Weinstock. Dies in zweifacher Weise, zum einen als Bleiben im vernommenen Wort und zum anderen im ausgeübten Gebet. Der Gegenstand dieses Gebets im Namen Jesu ist den Jüngern an sich freigegeben (vgl. Joh 14,13f.), doch dürfte das »Wollen« in diesem Zusammenhang nicht als ein auf irdischen Gewinn gerichtetes Begehren verstanden werden, sondern – gleichsam selbst eine Frucht des geschenkten Glaubens – eben auf das »Fruchtbringen« und darin zugleich auf ein immer mehr in die Jüngerschaft Hineingestaltet-Werden zur Verherrlichung des Vaters.

Jesu Lehre weist ein doppeltes Missverständnis zurück, nämlich dass Fruchttragen weder als gesetzlich geforderte Eigenleistung der Rebe verstanden werden darf noch aber dass es bei der Rebe nicht entscheidend auf das durch die Verbindung am Weinstock bewirkte Fruchttragen ankommt. Zusammengefasst: »Fruchtbringen [darf] nicht als Leistung, sondern [muss] als wachstümlicher Ertrag [verstanden werden] – und doch so, dass der an Christus Gebundene verantwortlich ist. Er ist er selber, aber er ist nicht aus sich selber und in sich selbst verschlossen! Im Hintergrund steht das Geheimnis des Heiligen Geistes« (Otto Weber).[1]

Fruchtbringen als Werk des Heiligen Geistes

Durch das Bekenntnis des Herrn Jesus (Joh 12,24) war deutlich offenbart worden, dass sein eigenes Sterben als Weizenkorn die notwendige Voraussetzung für sein Fruchtbringen darstellt. Die Möglichkeit, dass die von ihm gebrachte Frucht aber auch selbst Frucht für Gott bringen kann, gründet in der Teilhabe der Seinen an seiner Auferweckung (vgl. Röm 6,4f.). Diese Frucht ist, wenngleich nicht »Eigenleistung«, so doch ganz real »Frucht zu jedem guten Werk« (vgl. Kol 1,10). Und als solche wird sie gewirkt durch den seinen Jüngern gesandten, in ihnen wohnenden Heiligen Geist.

Diese Frucht als Existenzmitteilung eines neuen Lebens ist als solche eine Ganzheit, aber sie entfaltet sich in einer Fülle von Einzelzügen, die alle gemeinsam dem Zusammenleben der Menschen und im Besonderen dem geistlichen Leben in der christlichen Gemeinde dienen: *»Die*

1 Aus: *Predigt-Meditationen*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1967; Meditation zu Joh 15,1–8. Hieraus wurden in dem voranstehenden Abschnitt verschiedene Gedanken von Otto Weber (1902–1966) ohne besondere Kenntlichmachung eingebracht.

Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit (oder: *Selbstbeherrschung*)« (Gal 5,22f.). Sie soll von den »*Auserwählten Gottes, den Heiligen und Geliebten*« – noch vermehrt durch die Eigenschaften »*herzliches Erbarmen, Demut, Milde, Langmut*« – gleichsam wie ein Kleid angezogen werden (Kol 3,12; vgl. 1Kor 13,4–7).

Es ist hier nicht der Ort, diese Äußerungsformen der Liebe im Einzelnen zu analysieren und in ihrer Bedeutung gegeneinander abzugrenzen. Sie können insgesamt als Entfaltungsmöglichkeiten der Liebe gedeutet werden, die sie alle als das »*Band der Vollkommenheit*« (vgl. Kol 3,14) umschließt. Die Frucht des Geistes ist zugleich aber auch eine »Frucht des Lichts« und besteht als solche »*in lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit* (oder: *Wahrhaftigkeit*)« (vgl. Eph 5,9). Natürlich ist hiermit nicht eine durch eigene Werke verdiente Gerechtigkeit gemeint, sondern Gottes Gerechtigkeit als Ertrag aufgrund der Rechtfertigung aus Glauben.

In diesem Sinne werden wir aufgefordert: »*Wandelt als Kinder des Lichts!*« (Eph 5,8). Und an anderer Stelle wird dafür die Begründung gegeben: »*damit ihr lauter und unanstößig seid auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus gewirkt wird zur Verherrlichung und zum Lobpreis Gottes*« (Phil 1,10f.; vgl. auch Hebr 12,11; Jak 3,17f.).[2] Hiermit schließt sich der Gedankenkreis wieder: Das Fruchttragen der Heiligen aus überströmender Liebe hat nicht eitle Ehre als Selbstzweck, sondern dient als das Werk Jesu Christi – nicht zuletzt auch durch das Weitergeben der Botschaft des Evangeliums (vgl. Mt 13,23; Mk 4,20; Lk 8,15) – ausschließlich zur Ehre und zum Lobpreis Gottes!

Die Frucht vom Baum des Lebens

Als die letzte Folge des Sündenfalls war der Mensch aus dem Garten Eden vertrieben und der Zugang

2 Vgl. den Beitrag »Licht und Liebe – Gottes Wesenheiten und ihre Widerspiegelung im Leben der Glaubenden (1–3)«, *Zeit & Schrift* 5/2013, S. 26–31; 6/2013, S. 24–31; [insbesondere] 1/2014, S. 17–25.

zum Baum des Lebens versperrt worden. Von einem Paradies als dem Ort der Gegenwart des lebendigen Gottes und der Gemeinschaft mit ihm erfahren wir dagegen erst wieder aus dem Wort des Gekreuzigten zu dem mit ihm gehenkten Übeltäter (Lk 23,43) und dann noch einmal aus der geheimnisvollen Andeutung des Apostels Paulus in Verbindung mit seiner Entrückung in den dritten Himmel (2Kor 12,4).[3]

Aber nun wird den Überwindern der Gemeinde in Ephesus – als Repräsentanten der Gemeinde Jesu Christi in der gegenwärtigen Gnadenzeit schlechthin – von dem in ihrer Mitte wandelnden verherrlichten Herrn die Verheißung zugesprochen: *»Wer überwindet, dem werde ich von dem Baum des Lebens zu essen geben, der in dem Paradies Gottes ist«* (Offb 2,7). Damit wird ein Ziel des Handelns Jesu aufgezeigt, das im geistlichen Sinn eine Rückkehr in den Ausgangszustand des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen verheißt. Zwar nicht im Sinne einer Kreis-, sondern eher einer Spiralbewegung: Die erneuerte Beziehung hat ihre Grundlage nicht in Gottes Schöpfungsakt, sondern in dem Erlösungswerk des Lammes. Dies findet seinen Ausdruck in der Gabe des Essens vom Baum des Lebens, das dem aus der Gemeinschaft mit Gott schuldhaft entfernten Menschen verwehrt worden war.

Weiterführende und verallgemeinernde bildhafte Züge jenes zukünftigen Heilszustandes werden in den eschatologischen (d. h. auf die Endzeit gerichteten) Visionen des Propheten Hesekiel vorausgesagt: *»An dem Fluss aber, an seinem Ufer, werden auf dieser und auf jener Seite allerlei Bäume wachsen, von denen man isst, deren Blätter nicht welken und deren Früchte nicht ausgehen werden. Monat für Monat werden sie frische Früchte tragen … und ihre Früchte werden als Speise dienen und ihre Blätter als Heilmittel«* (Hes 47,12; vgl. auch Hes 36,35; Jes 51,3). Und dieses Bild wird dann ganz am Ende der Offenbarung noch einmal aufgenommen: *»Diesseits und jenseits der Straße war der Baum* (oder: *das Holz*) *des Lebens, der zwölfmal Früchte trägt und jeden Monat seine Frucht gibt; und die Blätter des Baumes sind zur Heilung der Nationen«* (Offb 22,2; vgl. V. 14.19).

Diese beiden Bilder decken sich nicht in allen Einzelheiten – so ist das eine Mal von einem Fluss, das andere Mal aber von einer Straße, einmal von *einem* Baum (oder Holz, Gehölz), das andere Mal aber von einer Vielzahl von Bäumen die Rede –, doch beide Bilder sagen übereinstimmend aus, dass man von ihnen bzw. von ihrer Frucht jederzeit zur Genüge essen kann. Und dann wird noch hinzugefügt, dass ihre Blätter nicht welken und diese als Heilmittel für die Nationen dienen. Eine solche zusätzliche Wirksamkeit des Baumes bzw. der Bäume des Lebens stellt etwas grundlegend Neues dar. Im ersten Paradies wäre diese Funktion gegenstandslos gewesen, aber hier bedeutet sie, dass alles Unheil infolge der Schuld der Menschen Heilung finden wird.

Ausklang

Anstelle einer Zusammenfassung des hier vor uns Gestellten mit eigenen Worten sei zuerst ein Lied von Gerhard Schnitter (geb. 1939) zitiert, dessen Refrain zuversichtlich auf Jesu Verheißung lautet:

Du gibst das Leben,
das sich wirklich lohnt.
Für dies Versprechen
hast Du Dich nicht verschont.
Und Du gibst nicht nur ein wenig,
Herr, die Fülle ist bei Dir!
Du, das Leben,
gibst das Leben, das sich lohnt.

Die vom Refrain umschlossene letzte Strophe bringt uns dann noch einmal die Abschiedsworte Jesu in Erinnerung:

Wer in Dir bleibt,
der lebt nicht mehr für sich,
er wird bestimmt von Deiner Liebe
und bringt Frucht für Dich.

Gleichsam als eine vorweggenommene Antwort gelobt daraufhin Philipp Spitta (1801–1859):

Bei Dir, Jesu, will ich bleiben,
stets in Deinem Dienste stehn;
nichts soll mich von Dir vertreiben,
will auf Deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
meiner Seele Trieb und Kraft,
wie der Weinstock seinen Reben
spendet Kraft und Lebenssaft.

Hanswalter Giesekus

3 Das Wort *Paradies* wird als Lehnwort aus dem Persischen in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (LXX) für das Wort *Eden* verwendet und bedeutet dort an verschiedenen Stellen auch in einem verallgemeinernden Sinn einen beschützten Garten.

Josef – am Rande der Weihnachtsgeschichte

Was weißt du über Josef, der in Weihnachtskrippen meistens im Hintergrund steht? Was für einen Mann wählte Gott dazu aus, der irdische Vater unseres Herrn zu sein? Wir wissen, dass er Zimmermann von Beruf war (Mt 13,55), aber welchen Charakter hatte er? War er nur ein »durchschnittlicher Gläubiger« wie die meisten von uns, oder war er ein herausragender Mann Gottes?

Nach Mt 1,19 war Josef ein *gerechter*, d. h. ein rechtschaffener Mann. Er war nicht vollkommen oder sündlos, aber sein Leben war dadurch gekennzeichnet, dass er konsequent tat, was in Gottes Augen richtig war. Josef war nicht nur ein guter, ehrlicher Zimmermann, sondern er zeigte in jedem Bereich seines Lebens herausragende moralische Qualitäten.

Auch wenn die Bibel nicht viel über diesen »Mann im Hintergrund« sagt, sehen wir doch in den wenigen Versen, die Gott uns über ihn gegeben hat, seinen guten Charakter und seine ausgezeichneten moralischen Eigenschaften. Wenn wir studieren, was die Bibel über den »gerechten Josef« sagt, sollte uns dies herausfordern, seinem Beispiel zu folgen.

Ein Mann der Liebe

Josef war ein Mann der Liebe. Wir erkennen das an seiner zärtlichen Sorge und Rücksichtnahme gegenüber Maria, auch unter sehr schwierigen Umständen. Stellen wir uns seine missliche Lage vor, als er herausfand, dass seine geliebte Verlobte schwanger war. Ihre Erklärungen über die »Verkündigung durch einen Engel« und die »Empfängnis durch den Heiligen Geist« waren ja kaum zu glauben! Tief verletzt und enttäuscht muss Josef den Schluss gezogen haben, dass Maria ihm irgendwann während ihres dreimonatigen Besuchs bei ihrer Cousine Elisabeth (Lk 1,56) untreu geworden war. Wie konnte sie dem Mann, der sie so aufrichtig liebte, so etwas antun? Und dann noch nicht einmal die Schuld einzugestehen und ihm die »Wahrheit« zu sagen! Sie bestand darauf, dass alles von Gott war, und bat ihn um Verständnis. Einen solche emotionale Belastung und Verletzung hatte Josef noch nie erlebt!

An diesem Punkt hatte er zwei Möglichkeiten. Er liebte Gott und wollte das Richtige tun. Nach Gottes Gesetz (5Mo 22,23f.) hätte Maria hingerichtet werden können. Selbst wenn auf eine öffentliche Steinigung verzichtet worden wäre, hätte sie doch öffentlich angeprangert werden können. (Dieses Vorgehen hätte auch zur Folge gehabt, dass Josefs Ansehen gewahrt worden wäre!) Aber Josef liebte Maria trotz ihrer scheinbaren Untreue. Sein Herz verlangte nicht nach irgendeiner Art von Rache. Maria zuliebe beschloss er, die Sache so gut wie möglich geheim zu halten und die Verlobung in aller Stille zu lösen. Da Marias Schuld nicht bewiesen war, hatte er die Möglichkeit, auf seinen Rechtsanspruch zu verzichten. Vielleicht überlegte er, dass Maria zu Elisabeth zurückkehren könnte, die etwas weiter weg wohnte. Dort könnte sie ihr Baby bekommen und einen peinlichen Skandal in Nazareth vermeiden. Josef war ein Mann der Liebe und wollte das Beste für Maria – auch wenn er meinte, dass sie ihn betrogen hatte.

Zeigen wir die gleiche Liebe, die Josef hier bewies? Was ist unsere Reaktion, wenn wir glauben, dass ein christlicher Freund uns Unrecht getan oder ein nahestehender Mensch uns tief verletzt hat? Suchen wir nach einer Gelegenheit, um es ihm heimzuzahlen? Sind wir voller Zorn und Bitterkeit? Laufen wir vor der Verletzung davon, um das Ganze einfach vergessen zu können? Oder lieben wir diesen christlichen Freund weiterhin und versuchen nicht nur das zu tun, was nach Gottes Maßstäben *richtig* ist, sondern auch was *das Beste* für denjenigen ist, der uns wehgetan hat? Diese Art der Liebe ist niemals *einfach*, aber sie ist *möglich* (siehe Joh 17,26).

Ein Mann des Glaubens

Josef war auch ein Mann des Glaubens. Damit meinen wir, dass er mehr als nur ein *Gläubiger* war. Der gerechte Josef lebte durch Glauben an den lebendigen Gott. Als er überlegte, was er mit Maria tun sollte, muss der treue Josef eine lange Zeit im Gebet verbracht haben (Mt 1,20). Es war nicht so, dass er ihre Geschichte nicht glauben *wollte*, aber wie hätte er ein solches Hirngespinst akzeptieren können? Eine so fantastische Geschichte zu glauben wäre einfältig gewesen! Noch nie hatte es in der Geschichte der Menschheit eine Jungfrauengeburt gegeben – noch nicht einmal in den wundersamen Tagen der Propheten!

An diesem Punkt erschien Josef im Traum ein Engel des Herrn. Er bestätigte alles, was Maria ihm mitgeteilt hatte. Sie *war* treu gewesen! Die Empfängnis *war* vom Heiligen Geist! Maria war die Jungfrau aus Jesajas messianischer Weissagung (Mt 1,23)! Josefs Verlobte sollte die Mutter des lange erwarteten Messias werden! Und *er* sollte der irdische Vater dieses Kindes werden und ihm den Namen Jesus geben! Was für eine unerwartete gute Nachricht! Was für eine unglaubliche Erleichterung für seine Seele! Josef muss ehrfürchtige Bewunderung und verzückte Freude zugleich empfunden haben. Er zögerte keine

Sekunde, Maria zu heiraten (Mt 1,24) – ein konkreter Beweis seines Glaubens an Gott. Kannst du dir die schöne, begeisterte Wiedervereinigung dieses gottesfürchtigen Paares vorstellen?

Josefs Glaube sollte ein Beispiel für uns alle sein. Beachten wir, dass Josef dem Engel keine Fragen stellte und nicht an der göttlichen Offenbarung zweifelte. Ebenso wenig befragte der Engel Josef. Er tadelte ihn nicht für seine Schlussfolgerungen über Maria. Der Herr verlangt nicht von uns, eine unglaubliche Sache ohne göttliche Offenbarung zu glauben. Gott sucht bei uns nicht blinden Glauben oder Leichtgläubigkeit. Er ruft uns zu vernünftigem Glauben auf – einem Glauben, der auf sein offenbartes Wort gegründet ist. Josef kannte sicher die alttestamentlichen Weissagungen über den kommenden Messias, und auf diese Verheißungen wies ihn der Engel jetzt hin (Mt 1,21–23).

So wie Josef dem Engel glaubte, weil seine Botschaft sich auf die Schrift gründete, sollten auch wir glauben und nicht an dem zweifeln, was Gott uns in seinem Wort klar offenbart hat. Nehmen wir zum Beispiel unsere täglichen Bedürfnisse. Sorgen wir uns um unsere Sicherheit? Zweifeln wir an Gottes Fähigkeit, für uns zu sorgen und unsere grundlegenden Bedürfnisse zu stillen? Durch vernünftigen Glauben zu leben bedeutet, dass wir im Hinblick auf unsere Bedürfnisse nicht zweifeln oder ängstlich werden sollten, denn Gott hat klar gesagt, dass er uns »mit allen Dingen« versorgen will, wenn wir »zuerst nach dem Reich Gottes trachten« (siehe Mt 6,25–34).

Ein Mann des Gehorsams

Josef war offenkundig ein Mann des Gehorsams. Er gehorchte bereitwillig der Anweisung des Engels, Maria zur Frau zu nehmen. Vielleicht sagst du, dass das eine sehr leicht zu befolgende Anweisung war. Aber warte einen Moment! Bedenke, dass Maria zu dieser Zeit mindestens schon im dritten Monat schwanger war (Lk 1,56). Wenn er Maria heiratete, nahm Josef alle Anschuldigungen und Stigmatisierungen auf sich, die in Kürze kommen würden. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang an die Andeutungen, die die Juden etwa dreißig Jahre später machten: *»Wir sind nicht durch Hurerei geboren …«* (Joh 8,41). Aber Josef gehorchte der Botschaft des Engels, ungeachtet aller Konsequenzen.

Ein weiteres Beispiel für Josefs Gehorsam sehen wir in Mt 2,13f. Nach Jesu Geburt gebot ihm der Engel, seine Familie nach Ägypten zu bringen – und zwar schnell! Auch wenn es in Ägypten zu dieser Zeit jüdische Gemeinden gab und Gott durch die Geschenke der Weisen die notwendigen Mittel für diese Reise bereitgestellt hatte, war es doch ein ziemliches Unternehmen. Auf einem Esel mit Maria und dem kleinen Jesuskind in ein unbekanntes Land zu ziehen, mindestens 500 Kilometer durch unwegsames Ge-

lände, das war kein Sonntagsspaziergang! Aber Josef gehorchte – sofort (Mt 2,14)!

Nachdem sie sich in Ägypten eingelebt hatten, wurde Josef schon wieder ein Umzug befohlen – zurück nach Israel! Und wieder gehorchte er, ohne darüber nachzudenken, ob ihm das in den Kram passte, oder gar Gottes Zeitplan infrage zu stellen.

Gleichen wir Josef in unserem Gehorsam gegenüber den Anweisungen des Herrn? Gehorchen wir sofort oder nur teilweise und mit Verzögerung? Warum fällt es uns so schwer, dem Befehl des Herrn zu gehorchen, unseren Kollegen, Mitschülern und Nachbarn das Evangelium zu sagen (Mk 16,15)? Wie sieht es mit den Begierden aus, von denen gesagt wird, dass wir sie fliehen sollen (2Tim 2,22)? Gehorchen wir nur, wenn es bequem und einfach ist? Wie steht es mit der Sünde, andere ständig zu kritisieren und sich über die Umstände zu beklagen? Es ist so bequem und einfach, in diesen Bereichen *ungehorsam* zu sein!

Gehorchen wir auch, wenn wir nicht verstehen, was Gott in unserem Leben tun will? Vertrauen wir dem Herrn, selbst wenn Schlimmes eintritt und die Zukunft nicht rosig aussieht (siehe Spr 3,5f.)? Josef ist für uns alle ein großartiges Vorbild von dem, was es wirklich bedeutet, zu vertrauen und zu *gehorchen*.

Ein Mann der Geduld

Schließlich war Josef ein Mann der Geduld. Wir haben bereits gesehen, dass er nicht zu übereilten Reaktionen neigte. Er überlegte sich seine Handlungsweise sehr gut (Mt 1,20). In Mt 1,25 wird uns gesagt, dass Josef Maria ihre Jungfräulichkeit ließ, bis Jesus geboren wurde. Ob auch dies ein Befehl des Engels war, wissen wir nicht. Die göttlich-menschliche Natur Christi wäre natürlich in keiner Weise beeinträchtigt worden, da die Empfängnis bereits drei Monate zuvor stattgefunden hatte. Aber vielleicht dachte Josef an die Weissagung, dass die Jungfrau einen Sohn empfangen und *gebären* würde. Es bedarf hier keines tiefen Verständnisses, um zu erkennen, dass Josef ein Mann war, der seine Leidenschaften beherrschen und Geduld üben konnte.

Diese Geduld Josefs brauchen Christen auch heute. Ungeduld auf dem Gebiet des sexuellen Verlangens hat schon viele Gläubige zu Fall gebracht. Wenn Gott Josef hier Geduld geben konnte, kann er auch uns diese Geduld geben! Erinnern wir uns, dass Geduld in *allen* Bereichen Teil der Frucht des Geistes ist, der in jedem Christen wohnt und ihm Kraft gibt (siehe Gal 5,22).

In dieser Festtagszeit steht die Figur des »gerechten Josef« in vielen Weihnachtskrippen im Hintergrund. Wir wollen uns daran erinnern, seinem Beispiel der Liebe, des Glaubens, des Gehorsams und der Geduld zu folgen.

David R. Reid

Kämpfen oder fliehen, still sein oder beten?

Über das »richtige Timing« in meinem Glaubensleben

Meine Bibel verwirrt mich. Ich wünsche mir so sehr, dass Gott mir in seinem Wort klare Anweisungen gibt. Stattdessen scheint er sich an manchen Stellen sogar zu widersprechen. Mal heißt es: »*Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!*« – und dann wieder »*Fliehe …!*« An anderer Stelle: »*Betet unablässig!*« Gott sagt aber auch: »*Der Herr wird für euch kämpfen, und ihr sollt still sein!*« (1Tim 6,11.12; 1Thess 5,17; 2Mo 14,14).

Ja, was denn nun? Offensichtlich hängt es von der Situation ab, was ich tun soll. Aber wie erkenne ich, in welcher Situation ich was machen soll?

»Was ist wann dran?« – das ist hier die Frage, die gar nicht so einfach zu beantworten ist, vor allem wenn jemand kämpferisch veranlagt ist und am liebsten sofort aktiv wird, wenn ihm irgendetwas nicht passt. Beten geht ja noch, aber Fliehen oder gar Stillstehen – das ist überhaupt nicht seine Sache.

Andere Naturen sind eher so veranlagt, dass sie sich bei Problemen lieber zurückziehen und still sind, anstatt den Mund aufzutun oder sich zu behaupten. Das Kämpfen liegt ihnen nicht, und sie fühlen sich von Gottes Wort bestätigt, wenn sie lesen: *»Im Stillsein und im Vertrauen ist eure Stärke«* (Jes 30,15). Ich kann das gut verstehen, weil ich auch lieber den Konflikten aus dem Weg gehe, statt einen Kampf auszutragen.

Ein Beispiel aus dem Berufsalltag: Mein Chef verlangt von mir, seine Anwesenheit am Telefon zu verleugnen (also zu lügen), wenn ein unliebsamer Gesprächspartner anruft. Wie soll ich mich verhalten?

- Ich kann »kämpfen«, d. h. ich kann ihm ordentlich meine (geistlich begründete!) Meinung sagen. Die Folgen muss ich tragen.
- Ich kann »fliehen«, das bedeutet: ich kündige – mit all den negativen Konsequenzen auf dem Arbeitsmarkt.
- Ich kann beten und dann entgegen seinen Anweisungen handeln; mal sehen, wie er reagiert.
- Ich kann »stillstehen«, nicht mehr ans Telefon gehen (Arbeitsverweigerung!) und warten, was Gott tut (oder mein Chef).

Ähnliche Situationen gibt es im Alltag immer wieder. Auch in meinem Glaubensleben spielen diese Fragen eine Rolle, angefangen bei meiner Errettung. Wo muss ich kämpfen, wo still sein oder fliehen? Und welche Bedeutung hat das Beten?

1. Kämpfen

Mein Kampf als Christ ist ja nicht *»gegen Fleisch und Blut«* (Eph 6,12), sondern gegen ganz andere Kräfte und Mächte, die sich z. B. in Zeitströmungen, Zeitgeist und gesellschaftlichen Einflüssen zeigen. Im Grunde spielen solche »Gegner« eine viel größere und gefährlichere Rolle als die Alltagsereignisse. Denn wir werden alle – mehr oder weniger ohne es zu merken – vom »Zeitgeist« mitgerissen. Und dass der Zeitgeist kein »heiliger Geist« ist, dürfte wohl jedem klar sein.

Eine sehr treffende Einschätzung unserer gesellschaftlichen Situation ergibt sich, wenn ich mir die Waffenrüstung Gottes in Eph 6 einmal näher ansehe. Hier geht es ja tatsächlich um Kampf, nicht gegen Menschen, sondern gegen Einflüsse, die Paulus als *»die Listen des Teufels«* bezeichnet. Es sind demnach heimtückische Kräfte, die ich nicht sofort als Gefahr erkenne oder spüre. Die einzelnen Teile der geistlichen Waffenrüstung machen das deutlich.

1.1. Der Gürtel der Wahrheit

Meine Lenden sollen umgürtet sein mit der Wahrheit – warum? Weil es in unserer Welt, in unserer Gesellschaft kaum noch objektive (biblische) Werte und Wahrheiten gibt. Alles ist relativ geworden. Ehe und Familie sind überholt, sozusagen Modelle von gestern. Es gibt Lebensabschnittspartner, die austauschbar sind, die Ehe ist zu einem Wegwerfartikel geworden. Jeder kann auf seine Weise leben, ob schwul, lesbisch, mit ständig wechselnden Partnern oder wie es ihm beliebt. Und er bekommt noch den Beifall der Medien, wenn er sich zu seiner Lebensweise outet. Bei anderen Themen wie Abtreibung oder Sterbehilfe ist es ganz ähnlich: Es gibt kaum noch allgemein anerkannte Wahrheiten, es gibt keine klaren Werte mehr.

Junge Menschen haben es schwer; sie leiden unter dieser Orientierungslosigkeit unserer Zeit – vor allem wenn wir als Christen nicht klar Stellung beziehen. Deshalb ist es so wichtig, die Lenden mit göttlicher Wahrheit umgürtet zu haben. Ich brauche diese Standfestigkeit im Kampf gegen den Trend der Zeit.

1.2. Der Brustpanzer der Gerechtigkeit

Der zweite Teil meiner Rüstung ist der Brustpanzer der Gerechtigkeit. Es fällt nicht schwer, seine Bedeutung zu erkennen. Wir leben wirklich in einer Welt der Ungerechtigkeit: soziale Ungerechtigkeit, Steuerbetrug, Unehrlichkeit, Korruption sind auch in unserem zivilisierten Land während der letzten Jahre nicht weniger, sondern mehr geworden. Ganz schnell werde ich angesteckt: Kleine »Korrekturen« bei der Steuererklärung, gefälschte Fahrtkostenabrechnung beim Dienstwagen, mitgenommenes Werkzeug im Handwerksbetrieb – das alles wird stillschweigend geduldet oder sogar gutgeheißen oder durch den Beifall meiner Freunde belohnt.

Mein Brustpanzer besteht aus einem klaren göttlichen Rechtsbewusstsein. Diese praktische Alltagsgerechtigkeit schützt meinen Brustkorb und mittendrin

mein Herz, aus dem »*böse Gedanken hervorkommen*« können (Mt 15,19). Eine wichtige Abwehrwaffe im Kampf gegen den Zeitgeist!

1.3. Das Schuhwerk des Evangeliums

Weitere Merkmale unserer Zeit sind Bequemlichkeit und »Wohlfühlen«, meist verbunden mit Unverbindlichkeit und Gleichgültigkeit gegenüber meinen Mitmenschen. »Wellness« ist gefragt! Immer mehr entsprechende Angebote überschwemmen den Markt. Man gönnt sich ja sonst nichts! Schließlich brauche ich einen Ausgleich für meinen stressigen Beruf, und dann muss ich ja auch mal an mich denken. Also werden die Sauna-Schlappen übergestreift und anschließend noch ein paar Gläser Rotwein auf den Tisch gestellt. Oder ich buche gleich ein ganzes Verwöhn-Wochenende im Wellness-Hotel. Mit solchen Verhaltensweisen stumpfe ich immer mehr ab gegenüber der Not, die es in der Welt gibt, vielleicht sogar vor meiner Haustür.

Um den Kampf gegen diesen Trend aufzunehmen, empfiehlt mir die Bibel statt der Sauna-Schlappen ein etwas anderes Schuhwerk, nämlich »*die Bereitschaft des Evangeliums des Friedens*«, also für meinen Herrn Jesus Christus tätig zu werden. Mit aktiver Nächstenliebe kann ich seine gute Nachricht in meine Umgebung tragen, Gelegenheiten gibt es genug – je nach meiner Begabung! Es gibt Nachbarschaftshilfe, Mitarbeit in der Suppenküche, Hausaufgabenbetreuung, Asylantenheime – und immer kann ich ein freundliches, mutmachendes Wort im Mund haben. Das ist dann gelebtes Evangelium, und damit nehme ich den Kampf gegen Gleichgültigkeit und Unverbindlichkeit in unserer Zeit auf.

1.4. Der Schild des Glaubens

Danach werde ich aufgefordert, den Schild des Glaubens zu ergreifen, um alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen zu können. Womit greift »der Böse« heute an? Ohne Zweifel hat er eine ganze Menge

Pfeile in seinem Köcher. Einige fallen ganz besonders auf: z. B. der zunehmende Individualismus (ein Begriff, mit dem der reine Egoismus unserer Zeit beschönigt werden soll). Die Menschen drehen sich immer mehr um sich selbst: die eigene Wohnung, das eigene Auto, der Individual-Urlaub, die Privatsphäre des Einzelnen – das sind heilige Kühe, die man nicht antasten darf. Die moderne Psychologie hat ja bewiesen, dass nur derjenige psychisch gesund und stabil ist, der sich voll und ganz selbst verwirklichen kann, ganz egal, ob der Partner darunter leidet oder nicht. Ich habe schließlich das Recht, meine Bedürfnisse auszuleben, damit es mir gut geht (eine treffende Beschreibung solch moderner Persönlichkeiten findet der Bibelleser in 2Tim 3,1–5).

Hier hilft nur mein persönlicher Glaube, mein Glaubensgut, meine Orientierung an biblischen Werten, um solche Angriffe abzuwehren und mich nicht vom Zeitgeist infizieren zu lassen. Mein Schild des Glaubens schützt mich vor diesen Einflüssen, und ich behalte weiter ein Herz für meinen Ehepartner, meine Eltern und meine Mitmenschen (und nicht nur ein Herz für Tiere!).

1.5. Der Helm des Heils

Der Helm des Heils schützt meinen Kopf, meine Gedankenwelt, die sich schnell von der Beliebigkeit um mich herum beeinflussen lässt. Da gibt es Dutzende Ideologien und Weltanschauungen, die doch alle etwas Wahres enthalten (oder etwa nicht?). Ein bisschen Buddhismus kann nichts schaden, es erweitert meinen Horizont; und mit dem Islam muss ich mich heutzutage einfach auseinandersetzen (Gott und Allah sind ja letztlich doch identisch …). Und esoterische Literatur erschließt mir mehr und mehr die übersinnliche Welt, die laut Bibel ja tatsächlich existiert. Ich brauche nur in einen modernen Buchladen oder ins Internet zu gehen, schon steht mir die Welt der Gedanken offen und ich kann mich weiterbilden und mir meine eigene Weltanschauung nach Belieben zusammenbasteln. Um möglichst viel aufnehmen zu können, ist Bewusstseinserweiterung angesagt – am besten mit frei verkäuflichen Drogen wie Cannabis oder Designer-Produkten. Man sollte diese Mittel wirklich legalisieren; ohne Zweifel würden dann Beschaffungskriminalität und Abhängigkeitsquoten sinken …

Schon aus diesen kurzen Überlegungen wird deutlich, wie beeinflussbar ich bin und wie sehr ich meine Denkfabrik durch den Helm des Heils schützen muss. Heilsbewusstsein und Heilsgewissheit bekomme ich z. B. durch mein persönliches Bekenntnis vor den Mitmenschen: »Jesus ist der Herr meines Lebens! Es ist in keinem anderen das Heil!« (siehe Röm 10,10 und Apg 4,12).

1.6. Das Schwert des Geistes

Endlich gibt es auch eine Angriffswaffe: das Schwert. Aber das mit dem Angriff stimmt nicht so ganz, denn hier haben wir es mit einem Kurzschwert zu tun, das nur dazu dient, die Angriffe des Feindes messerscharf zu parieren. Da, wo er mich zu Fall bringen will, gibt es nur ein Gegenmittel: Gottes Wort. Das hat auch der Herr Jesus selbst benutzt, als er vom Teufel attackiert wurde. Er konterte mit den klaren Aussagen der Bibel.

Die Taktik des Feindes ist seit Eva und Adam dieselbe geblieben: »Sei ein unabhängiger Mensch, lass dir von niemandem etwas sagen; du musst selbst bestimmen, was gut und was böse ist. Gott hast du nicht mehr nötig, sage dich von ihm los, theologisch ist er ohnehin tot.« Ja, das sind die großen Schlagworte unserer Welt: Unabhängigkeit, Autonomie, Selbstbestimmung. Damit lassen sich die Menschen begeistern, aber hinter dieser Begeisterung steht leider nicht der Geist Gottes.

Die einzige Waffe, mit der ich dem Angriff auf meine Denkweise und meine Haltung entgegentreten kann, ist Gottes Wort. Die Orientierung an biblischen Aussagen schützt mich vor dem freien Fall in die Überheblichkeit. Hier kann ich das Schwert des Geistes zielsicher und effektiv einsetzen.

1.7. Das Gebet

Damit die »vollkommene Zahl 7« erreicht wird, zählen viele das Gebet zur Waffenrüstung dazu, obwohl Paulus es nicht mit irgendeiner Abwehrwaffe oder einem Rüstungsteil vergleicht. Ohne Zweifel spielen »Gebet und Flehen« im Leben des Gläubigen eine ganz besondere Rolle. Beten dient der Beziehungspflege und der engen Verbindung mit meinem Herrn und meinem Vater im Himmel. Und damit ist es eine ganz entscheidende Abwehrwaffe gegen alle Angriffe und Versuchungen des Bösen, und zwar in jeder Lage.

Aber das Gebet wirkt auch als Gegenmittel gegen

Kommunikationskrisen und Beziehungsprobleme unserer Zeit. Viele Menschen, besonders Jüngere, leiden unter einer Beziehungsunfähigkeit, die es ihnen unmöglich macht, eine stabile Beziehung über Jahre und Jahrzehnte aufrechtzuerhalten. Kommunikation findet fast ausschließlich sehr oberflächlich und/oder auf elektronischem Wege statt. Tiefgründige Gespräche, bei denen ich mein Gegenüber wirklich kennenlernen kann, sind die große Ausnahme. Diesen Mangel kann ich mit einem regen Gebetsleben ausgleichen. Wenn ich lerne, mit meinem Vater im Himmel zu kommunizieren, und wenn ich die Beziehung zu ihm intensiv pflege, wirkt sich das auf jeden Fall positiv auf meine zwischenmenschlichen Beziehungen aus – ein ganz einfacher, aber sehr wirksamer Zusammenhang, der meist nicht beachtet wird! Und damit ist das Gebet in gewisser Hinsicht auch eine Verteidigungswaffe gegen die Einflüsse unserer Zeit. (Natürlich hat das Gebet eine noch weiter reichende Bedeutung; das soll später besprochen werden.)

2. Fliehen

Fliehen vor dem Feind, das ist eines tapferen Kriegers unwürdig. Ja noch mehr, es ist oft sogar strafbar. Fahnenflucht wird von jedem Kriegsgericht der Erde äußerst hart bestraft, in vielen Fällen mit dem Tod. Als ein *»guter Soldat Christi Jesu«* (2Tim 2,3) wäre es für mich doch sehr unehrenhaft, vor dem Feind zu fliehen. Und doch fordert der Heilige Geist mich dazu auf! Wann und wieso? Die Antwort gibt mir die Bibel: Viermal lese ich den Hinweis in den Briefen des Neuen Testaments.

Im Grunde sind es nur zwei große Gefahren, vor denen ich fliehen soll: vor der sexuellen Versuchung (Hurerei, siehe 1Kor 6,18 und 2Tim 2,22) und vor der Habsucht, der Geldliebe bzw. dem Götzendienst (1Tim 6,11 und 1Kor 10,14). Eines scheint für Gott ganz klar: Wenn wir auf diesen Gebieten anfangen, selbständig gegen die Versuchung und gegen den Feind zu kämpfen, werden wir hoffnungslos unterliegen. Vor dieser Niederlage will er uns bewahren. Deshalb sein guter Rat zu fliehen. Ich sollte ihn wirklich beherzigen!

2.1. Sexuelle Versuchung

Beispiele dafür gibt es genug, Josef ist in der Bibel ein gutes Vorbild. Gegen pornografische Seiten im Internet kann ich nicht kämpfen. Da darf ich nicht mal eben ausprobieren, wie sie auf mich wirken. Ich muss sie von Anfang an vermeiden, also fliehen! Und wenn ich doch auf diesem schlüpfrigen Feld in die Porno-Falle getappt bin, komme ich mit eigener Kraft praktisch nicht mehr davon los. Es ist eine echte Sucht, aus der nur Jesus mich befreien kann. Meist liegt ein langer, mühsamer Weg vor mir, auf dem unser Herr erfahrene Seelsorger benutzt, um mir zu helfen.

Genauso gefährlich ist das Spiel mit dem Flirten, mit der Liebe, z. B. am Arbeitsplatz. Wie schnell wird aus einer guten Arbeitsbekanntschaft ein intimes Liebesverhältnis, das Ehen und Familien zerstört und tiefe Wunden schlägt. Die zwischenmenschliche Liebe ist kein Spielzeug, sondern eine Elementargewalt wie die Atomkraft. »Gezähmt«, im Rahmen der Ehe, setzt sie große und nützliche Energien frei. Aber »unkontrolliert«, d. h. außerhalb des von Gott vorgesehenen Rahmens der Ehe, hat die Liebe eine gewaltige zerstörerische Kraft. Gott selbst will uns vor dieser Zerstörung bewahren. Deshalb ist Flucht vor der Versuchung und vor jeder verführerischen Situation die einzige Alternative.

2.2. Habsucht, Geldliebe, »Götzendienst«

Ähnliche Versuchungen spielen sich im finanziellen Bereich ab. Wer bei dem »großen Geld« einmal Lunte gerochen hat, bei dem zündet sich wie von selbst ein Feuerwerk der Begierden. Immer mehr, immer besser, immer schöner, immer größer – dieses Grundprinzip gilt in der freien Wirtschaft und in unserer freiheitlichen Gesellschaft. Denn Stillstand ist Rückschritt, das lernt der BWL-Student schon im ersten Semester. Und wenn ich mich mit anderen vergleiche, dann schaue ich immer zu den Reicheren, den Schöneren und Besseren hin. Jeder Blick auf Nachbars Villa oder Nachbars Nobelkarosse motiviert mich, noch etwas an meiner Gewinnoptimierung zu tun, damit ich mir zumindest dasselbe, lieber noch etwas Besseres leisten kann. Ungewollt und oft sogar unbemerkt drehe ich mich in einer wahren Teufelsspirale, in der alle wertvollen und wichtigen Geschenke meines Schöpfers (wie z. B. Ehe, Familie, Gemeinde, Glaubensleben) ausgeblendet sind. Mein ganzes Sinnen und Trachten wird beherrscht vom Materiellen, von Aktienkursen, Wohlstand und Reichtum.

Das sind die großen Götzen unserer Zeit, für die in vielen Metropolen gewaltige Hochhaus-Tempel errichtet werden. Die Maßlosigkeit in den Führungsetagen der Banken und Aktiengesellschaften zeigt, dass bei diesem Götzendienst fast alle moralischen Grenzen gefallen sind. Wenn ich mich einmal dem Gott Mammon hingegeben habe, gibt es kaum ein Zurück – nur Jesus kann mich frei machen, so wie bei vielen anderen Bindungen auch. Geld macht süchtig, das weiß mein Schöpfer, und deshalb rät er mir, früh genug umzudenken und zu fliehen – am besten in seine Arme!

Fronten, an denen mein Kampfgeist gefordert ist, gibt es genug. Das zeigt die umfangreiche Waffenrüstung, die ausschließlich zur Verteidigung meiner geistlichen Segnungen eingesetzt wird. Denn diesen Segen meines Vaters im Himmel will mir der Feind Gottes streitig machen. Dazu gehören Freude im Herrn, innerer Friede, Geborgenheit, Gemeinschaft, Ehe, Familie, wertvolle Lebensinhalte und Lebensziele und vieles mehr. Ich darf – nein, ich *muss* mich hier mit Gottes Waffenrüstung zur Wehr setzen. Dann erlebe ich in diesem Bereich die Zusage Gottes: *»Unterwerft euch nun Gott! Widersteht aber dem Teufel! Und er wird von euch fliehen«* (Jak 4,7).

Wenn ich mich ganz nahe an meinen Herrn Jesus Christus halte, erlebe ich seine Hilfe sowohl beim Kämpfen als auch beim Fliehen. Dann weiß ich auch, was in welcher Situation zu tun ist; und ich mache die Erfahrung, dass sogar der Widersacher Gottes von mir ablässt. Denn ich stehe ja auf der Seite des Siegers!

3. Still sein

Was ist wann dran? Welche Bedeutung hat das Stillsein, welche das Gebet? Zur Beantwortung dieser Fragen können wir gut auf die Geschichte des Volkes Israel zurückgreifen. Wir werden erstaunt sein, wie viele praktische Hinweise im Alten Testament (z. B. im 2. Buch Mose) heute noch aktuell sind.

Die Israeliten waren ein typisches Sklavenvolk, das von der herrschenden Klasse der Ägypter erbarmungslos ausgebeutet wurde. Gott hat sie in zehn spektakulären Aktionen aus der Unterdrückung befreit. Passahlamm und Passahfest waren sowohl Zeichen der Befreiung als auch Symbole für Gottes Ge-

richt, das an ihnen vorüberging. In der gesamten dramatischen Zeit ihres Freiheitskampfes brauchten sie keinen Finger zu krümmen, keine Hand an irgendeine Waffe zu legen, sie mussten nur gehorsam sein und das tun, was Gott ihnen durch Mose sagen ließ. Der eigentliche Kampf war allein Gottes Sache. Sie brauchten nur »still zu sein und zu vertrauen«.

Dieses historische Geschehen ist ein geistliches Bild für meine Erlösung: Als Kind Gottes bin ich befreit worden aus der »Sklaverei Satans«, aus den Fesseln der Sünde – und das einzig und allein durch den Glauben an Jesus Christus und sein Erlösungswerk (als das Lamm Gottes). Kampf und eigene Anstrengungen hätten mich keinen Schritt näher zu Gott gebracht. Ich brauchte nur still, vertrauensvoll und dankbar Gottes Heilsangebot anzunehmen (siehe z. B. Röm 3,22–24; Röm 6,17f.).

Am Schilfmeer wird die Bedrohung durch den Feind noch einmal greifbar. Für Israel sieht die Lage völlig hoffnungslos aus. Natürlich: sie könnten kämpfen, aber rein menschlich gesehen würden sie von der »Panzerstreitmacht« Ägyptens völlig aufgerieben werden. Das Ergebnis kennen wir: Gott schützt sein Volk, die hochgerüstete Armee wird komplett vernichtet. Die »Macht Ägypten« existiert zwar noch, aber Israel hat einen gewaltigen Sieg errungen und ist endgültig befreit, wieder einmal ganz ohne Kampf, wieder einmal hat sich das Wort von Mose bewahrheitet: *»Der Herr wird für euch kämpfen, ihr aber werdet still sein.«*

Das ist auch meine Situation heute: Der Satan ist ein besiegter Feind. Sein Einfluss besteht zwar noch, aber ich lebe auf der Seite des Siegers. Er, Jesus Christus, hat am Kreuz gekämpft, nicht ich. Ich wäre elend im Gericht Gottes zugrunde gegangen! Also auch hier: kein Kampf nötig, nur stille Dankbarkeit und Anbetung!

Und dann folgen für Israel die Herausforderungen der Wüste: Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Durst, Hunger, Unzufriedenheit. Jetzt scheint der Kampf wirklich anzufangen: gegen Naturgewalten und menschliche Schwachheiten, oft schwierigere Feinde als beim Angriff von außen. Obwohl »Meckerei« und Unzufriedenheit selbstverschuldet sind, Gott kümmert sich trotzdem um sein Volk: Er installiert die Wolken- und Feuersäule, ein göttliches Navigations- und Schutzsystem; er lässt bitteres Wasser süß werden, er schickt Brot und Fleisch vom Himmel, er klärt die Zuständigkeiten und schreibt selbst das beste Bürgerliche Gesetzbuch der Welt als Orientierungshilfe im ganzen Leben (übrigens der einzige Text in der ganzen Bibel, der direkt von Gottes Hand niedergeschrieben wurde!). Für all das braucht das Volk wieder einmal keine Hand zu rühren, es gibt keinen Kampf ums Dasein oder um das tägliche Brot: alles sind kampflose Geschenke aus dem Himmel!

Was hat mir das zu sagen? Ich gehe geistlich gesehen in der Welt wie durch eine Wüste, in der es keine geistliche Nahrung, keine echte Freude gibt. Ich fühle mich oft ausgelaugt, müde, unzufrieden und weiß nicht, wie es weitergehen soll. Es gibt ja tatsächlich manchmal schwere Wege, bittere Erfahrungen, geistliche Durststrecken. Und hier kommt die liebevolle Fürsorge meines himmlischen Vaters ins Spiel: Mit unendlicher Geduld erträgt er meine Launen, gibt mir Führung und Schutz durch seinen Heiligen Geist, erfrischt mich durch die Beschäftigung mit meinem Herrn Jesus Christus, der für mich ans Kreuz ging; er schenkt mir geistliche Nahrung, Trost und neuen Auftrieb durch sein Wort, und immer wieder stärkt er mich, wenn er mir bewusst macht, wie nah mir Jesus ist. Manchmal kommt mir mein Leben vielleicht wie ein Kampf vor, aber für jede Lage gilt: Ich kann mich kampflos in Gottes Hände fallen lassen, da bin ich sicher und bestens versorgt, ich brauche nur still zu sein!

4. Kämpfen und die Bedeutung des Gebets

In der Wüste scheint also alles in Ordnung zu sein, weil Gott sein Volk versorgt. Die Ältesten, die Stammesfürsten und sogar Obadja, der Normalbürger, sie alle können sich in ihrem Zelt beruhigt auf dem Teppich zurücklehnen, wenn sie endlich verinnerlicht haben: Ich muss mir keine Sorgen machen und brauche für nichts zu kämpfen. Da kann man sogar in der Wüste Ruhe und einen gewissen Wohlstand genießen. Das Volk hat es auch bitter nötig. Fast alle sind erschöpft und müde nach den anstrengenden Tagen (siehe 5Mo 25,17f.).

Aber die Ruhe ist trügerisch, denn der Feind hat genau darauf gewartet. Wenn alles ruhig erscheint, greift er an: nicht frontal, von vorn, sondern heimtückisch, von hinten – da, wo die Nachhut läuft, die Kranken und Schwachen, die Frauen und Kinder,

die Zurückgebliebenen. Und jetzt heißt es plötzlich doch: »Anführer voran, alle Männer zu den Waffen, wir müssen um unser Leben kämpfen!«

So sieht es auch oft bei mir aus: Ich habe mich hier in der Welt ganz gut eingerichtet. Im Beruf geht es vorwärts, finanziell brauche ich mir keine Sorgen zu machen, Ehe und Familie sind in Ordnung, in der Gemeinde läuft es gut, und das neue Auto macht auch richtig Spaß. Als treuer Christ bin ich meinem Vater im Himmel von ganzem Herzen dankbar für Frieden und Wohlstand. Ich gehe jeden Sonntag in den Gottesdienst und genieße ansonsten meine Ruhe und das TV-Abendprogramm.

Vorsicht Falle! kann man da nur sagen – nicht nur wegen des Fernsehens. Nein, der Feind lauert an vielen Stellen, sozusagen im Hinterhalt. Er wartet auf meine schwachen Momente, wenn ich müde, abgeschlagen, krank oder frustriert bin oder wenn ich geistlich »zurückbleibe«, d. h. keinen Kontakt mehr zu Gläubigen oder zur Gemeinde pflege. Er greift mich von innen an, z. B. bei meiner Bequemlichkeit, »meinem Fleisch« und allem, was dazugehört (z. B. bei meinen sexuellen Fantasien, meiner versteckten Habsucht, meinem Hobby, das mittlerweile für mich zum Götzen geworden ist u. a.). Und er greift mich von außen an: nicht durch vermummte Terroristen oder offene Christenverfolgung, sondern wiederum heimtückisch, oft unbemerkt, durch Ideologien, Trends, Zeitgeist, Strömungen, von denen ich mich mitreißen lasse. Hier gilt es, wachsam zu sein, die ganze Waffenrüstung Gottes anzulegen und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen.

Es wäre gut, wenn ich mir bewusst mache, worin der kämpferische Angriff des Feindes heute besteht. Dann kann ich die einzelnen Waffen zielgerichtet einsetzen und um mein geistliches (Über-) Leben kämpfen.

Die Bedingungen für den Kampf sind denkbar ungünstig. Die Starken vorne an der Spitze des Volkes müssen in kürzester Zeit an über 2 Millionen Men-

schen vorbei in den Hinterhalt eilen und dort sofort geordnet und zielsicher kämpfen gegen einen Feind, der sich in diesem Terrain bestens auskennt. Einzelkämpfer sind hier hoffnungslos unterlegen. Wie gut, dass es da einen Zusammenhalt im Volk und einen begnadeten jungen Führer gibt, der zwar keine Kampferfahrung, aber dafür umso mehr Gottvertrauen besitzt: Josua. Er wählt tapfere Männer aus, und tatsächlich, er kann den Angriff stoppen. Aber der Feind ist übermächtig und der Kampf wogt hin und her, an Sieg ist nicht zu denken.

Trotz der Waffenrüstung Gottes habe ich es mit einem Feind zu tun, gegen den ich sehr klein und alt aussehe. Da werde ich allein nichts ausrichten können und schnell wieder rückfällig werden (wie ein Alkoholiker oder ein Spielsüchtiger oder ein Porno-Konsument). Ich brauche den engen Kontakt zu meinem »Heerführer«, zu Jesus Christus. Er hat ja versprochen, bei mir zu sein, und auf seine Zusage kann ich mich hundertprozentig verlassen! Außerdem hat er noch andere tapfere Männer ausgewählt: Da gibt es Glaubensgeschwister, die für mich beten oder mich beraten. Ich muss ihnen nur offen und ehrlich von meinen Kämpfen berichten. Dann stehen sie sozusagen mit mir an vorderster Front – ein unschätzbarer Vorteil gelebter Gemeinschaft unter Christen! Aber das alles ist noch nicht der Sieg …

Wer hat ihm wohl gesagt, dass er auf die Anhöhe gehen soll, dass er Aaron und Hur mitnehmen soll und dass er beten soll? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott seinen treuen Diener Mose darauf aufmerksam machen musste. Es wird für Mose ein echtes inneres Anliegen gewesen sein, Gott in dieser höchst gefährlichen Situation ganz nah zu sein und ihn um Hilfe anzuflehen. Er, Mose, geht nicht allein. Schon bald zeigt sich, dass er seine Begleiter bitter nötig hat. Zwar spricht der Stab Gottes in seiner Hand von der Vollmacht, die Gott ihm gegeben hat. Aber er ist ein Mensch und seine Arme werden schlaff, die Hände sinken. Sofort hat der Feind wieder die Oberhand. Erst als sie gemeinsam eine Sitzgelegenheit besorgen und als die beiden Begleiter seine Hände bis zum Sonnenuntergang hochhalten, wird der Feind besiegt.

Kommt es wirklich so sehr auf das Gebet an? Ja, an keiner Stelle wird es deutlicher, dass es nicht ausreicht, nur mal eben kurz an Gott zu denken, und schon ist die Lösung da. Nein, es braucht ein ernsthaftes und anhaltendes Gebet, um Gottes starken Arm zu bewegen!

Für mein Glaubensleben ist das Gebet lebenswichtig, es ist das »Atmen der Seele«. Genauso wichtig ist das gemeinsame Gebet, und am wichtigsten ist das göttliche Gebet. Was ist damit gemeint? Mose ist in seiner Funktion als Beter für das Volk ein Vorbild auf den Heiligen Geist, der sich für mich bei dem Vater »in unaussprechlichen Seufzern verwendet« (Röm 8,26f.), und er ist gleichzeitig ein Vorbild auf den Herrn Jesus als Hoherpriester, der »immer lebt, um sich für mich zu verwenden« und »jetzt vor dem Angesicht Gottes für mich zu erscheinen« (Hebr 7,25 und 9,24). So bin ich also abgesichert, unsichtbar und sogar doppelt. In meinem guten Kampf des Glaubens stehe ich nicht allein. Die entscheidende Hilfe kommt von oben, von meinem Herrn und von dem Heiligen Geist. Ohne diese göttliche Gebetsunterstützung stünde ich ziemlich verloren da und wäre den feindlichen Mächten hoffnungslos ausgeliefert. Jesus steht mir zur Seite, er blickt mich gleichsam ermutigend an und sagt zu mir (so wie zu Petrus): »Ja, mein Lieber, der Satan ist ein sehr gefährlicher Feind. Aber ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhört!«

Der Sieg ist also – genau wie beim Volk Israel – nicht in erster Linie ein Ergebnis des Kampfes, sondern ein Ergebnis des Gebets. Es ist »mein Sieg«, aber nicht weil ich so gut und so tapfer kämpfe, sondern weil die Hände meines Herrn erhoben sind, weil er betet ohne Ermüdungserscheinungen! Dennoch muss ich kämpfen, als ob es nur auf den Kampf ankäme – und ich darf so beten, als ob nur das Gebet das Entscheidende wäre.

Israel soll sich immer an diesen Sieg über Amalek erinnern. Als Gedächtnisstütze dient die Niederschrift im Buch (ein Hinweis auf die Tatsache, dass Mose dieses Buch geschrieben hat!), zur Erinnerung dienen auch ein Altar und die Anbetung Gottes.

Der Satan ist durch das Kreuz von Golgatha ein besiegter Feind, der allerdings den Gläubigen immer noch Schaden zufügen kann. Deshalb gibt es für mich (wie für das Volk Israel) Erinnerungshilfen. Durch das Abendmahl werde ich immer wieder an den Kampf und den Sieg meines Herrn erinnert, und ich kann ihn und den Vater voller Dankbarkeit

anbeten! Der (geistliche) Krieg hört nicht auf, solange ich noch in dieser Welt lebe. Aber der Sieg hört auch nicht auf, weil Jesus für mich betet!

5. Kämpfen oder fliehen, still sein oder beten?
Hier sind sechs Punkte als Zusammenfassung und kurze Antwort auf diese umfangreiche Frage:

1. Kämpfen muss ich als Christ da, wo mich Zeitströmungen und Einflüsse unserer Gesellschaft gefangen nehmen und von meinem Herrn wegführen, wo sie mir Frieden, Freude, Geborgenheit und den Segen Gottes rauben wollen.

2. Für den Kampf und gegen diese Angriffe überlässt mir Gott seine komplette Waffenrüstung. Meine Aufgabe ist es, sie anzulegen und zu gebrauchen.

3. Fliehen soll ich da, wo der Kampf gegen Versuchung und Verführung von vornherein aussichtslos ist: bei sexueller Lust, Geldliebe und anderen Dingen, die für mich zu Götzen werden können.

4. Still sein kann ich da, wo mein Herr für mich kämpft oder gekämpft hat: für meine Errettung, für meine Sicherheit, meine geistliche Nahrung und vieles andere, was zur geistlichen »Rundumversorgung« (also zu seinem Segen für mich) gehört. Ich brauche es nur dankbar anzunehmen.

5. Beten kann ich, darf ich, soll ich in jeder Lage, ob im Kampf, in der Stille oder auf der Flucht. Denn *»das Gebet eines Gerechten vermag viel zu bewirken«* (Jak 5,16). Ich bete für andere und für mich, und andere beten genauso, wir beten gemeinsam und erleben dabei echte Gemeinschaft und die gegenseitige Hilfe in der »Familie des Glaubens«.

6. Das Wichtigste: Mein Herr Jesus Christus betet für mich, und sein Gebet ist das Entscheidende, es bringt mir den Sieg! Denn er ist der Sieger von Golgatha! Dieses Bewusstsein gibt mir Kraft und macht mir Mut.

Wolfgang Vreemann

Gottes Volk beeinflussen

Eine Studie zum 3. Johannesbrief

Vor Jahren dachte ich noch, dass die ersten christlichen Gemeinden ideal waren, nahezu perfekt, und dass sie dann im Laufe der Jahre immer verdorbener wurden. Es ist wahr, dass es eine Abwärtsentwicklung gab. Die enge Verbindung zwischen Kirche und Staat, die mit dem Sieg Konstantins im Jahr 312 begann, machte das Christentum zwar respektabler, reicher und politisch mächtiger, schadete aber seinem wahren christlichen Charakter. Die Reihe kirchlicher Konzilien zeugt vom Kampf gegen Irrlehren. Aber ernste Probleme waren auch schon in den ersten christlichen Gemeinden vorhanden.

Die Apostelgeschichte und die korrigierenden Hinweise in den apostolischen Briefen zeigen, dass auch diese Gemeinden durch schwierige Zeiten gingen, dass auch sie schon ihre Last mit komplizierten Geschwistern, hitzigen lehrmäßigen Auseinandersetzungen, Spaltern, eingeschlichenen Ungläubigen und entmutigten Abtrünnigen hatten. Die frühen örtlichen Gemeinden waren definitiv nicht ideal! Aber die christliche Gemeinde ist dazu berufen, in einer gefallenen Welt zu wirken, zu wachsen und zu gedeihen. In seinem kurzen dritten Brief will der Apostel Johannes einem engen Freund, dem *»geliebten Gajus«*, der in seiner örtlichen Gemeinde frustrierende und schmerzliche Zeiten erlebte, Mut machen.

Drei Personen werden in diesem Brief mit Namen erwähnt: Gajus, Diotrephes und Demetrius. Die innere Einstellung dieser drei Männer beeinflusste die Leute um sie herum. Ihr Verhalten hatte Auswirkungen auf die Verbreitung von Gottes Wort und das Wohlergehen der Mitgläubigen.

Was für einen Einfluss hast du auf andere? Ermutigt dein Vorbild zu einem weltlichen oder zu einem gottesfürchtigen Christsein? Wie wirst du in deiner örtlichen Gemeinde wahrgenommen? Giltst du als schwierig, als jemand, der Probleme macht, oder als jemand, der ermutigt und Probleme löst? Bist du nur ein Empfänger oder auch ein Gebender? Werden diejenigen, die dem Herrn dienen wollen, durch deine Bemerkungen gestärkt oder entmutigt? Deine Haltung und dein Verhalten haben Auswirkungen auf das Leben deiner Mitgläubigen – und genauso ist es bei mir.

1. Gajus – ein großzügiger Helfer ermutigt Gottes Volk (Verse 1–8)

Den Namen Gajus finden wir außerhalb dieses Briefes noch viermal. Wir wissen, dass der Apostel Paulus einen Gajus getauft hatte (1Kor 1,14), dass einer von Paulus' Reisebegleitern ein Gajus war (Apg 19,29; 20,4), und wir lesen von einem großzügigen Gajus, dessen Gastfreundschaft Paulus und die Gemeinde in Korinth genossen (Röm 16,23). Alle diese Stellen könnten sich auf die gleiche Person beziehen, aber da Gajus ein verbreiteter Name war, ist das eher unwahrscheinlich. Der dritte Johannesbrief erzählt uns jedoch einige interessante Dinge über einen bestimmten Gajus.

(a) Seiner Seele ging es gut: *»Geliebter, ich wünsche, dass es dir in allem wohl geht und du gesund bist, so wie es deiner Seele wohl geht«* (V. 2). Der Apostel Johannes hatte Berichte über das Gute gehört, das Gajus tat, und über seine Treue zur Wahrheit (V. 3–6). Für Johannes war das der Beweis, dass Gajus' Seele in einem guten Zustand war. Seine körperliche Gesundheit gab allerdings Anlass zur Sorge, und Johannes sagte, dass er dafür betete. Diese Bibelstelle korrigiert diejenigen, die lehren, dass Krankheit immer auf Sünde oder einen Mangel an Glauben zurückzuführen sei. In Gajus sehen wir einen Mann, dessen geistlicher Zustand gut war, und doch war sein körperlicher Zustand *nicht* gut.

(b) Er wandelte (lebte) in der Wahrheit: *»Denn ich habe mich sehr gefreut, als Brüder kamen und für deine Wahrheit Zeugnis gaben, wie du in der Wahrheit wandelst«* (V. 3). Um die Wahrheit zu praktizieren, muss man sie zuerst kennen. Der äußere Beweis für die neue Geburt ist nicht Bibelwissen, sondern ein neues Leben, ein anderer Lebensstil. Dieser zeigt sich z. B. daran, wie wir mit unserem Partner umgehen, wie wir unsere Finanzen verwalten, was wir mit unserer Freizeit machen, wie wir über andere Leute reden usw.

(c) Er diente seinen Brüdern: *»Geliebter, treu handelst du in dem, was du an den Brüdern, sogar an fremden, tust – sie haben vor der Gemeinde von deiner Liebe Zeugnis gegeben«* (V. 5f.). Es gibt in diesem Brief keine Hinweise darauf, dass Gajus ein Prediger oder Bibellehrer oder begabter Musiker war. Und doch ermutigte er Gottes Volk. Wir sehen, dass er anderen großzügig diente. Er öffnete sein Haus für Mitgläubige, er kümmerte sich um die Bedürfnisse reisender Diener und Evangelisten. Indem er andere unterstützte, arbeitete er als *»Mitarbeiter der Wahrheit«* (V. 8).

Der Sache Christi wird sehr geschadet, wenn Gläubige darauf bestehen, eine Gabe auszuüben, die sie nicht besitzen. Natürlich ist es wahr, dass wir auch neue Gebiete des Dienstes ausprobieren sollen und dass jede Gabe sich entwickeln muss, aber der Leib Christi funktioniert am besten, wenn jeder von uns gut und treu das tut, wozu er begabt ist.

Obwohl Gajus ein großzügiger Mann war, nennt Johannes ihn doch lieber *»treu«* (V. 5). Er war treu gegenüber Gott, indem er anerkannte, dass er nur ein Verwal-

ter seines materiellen Besitzes war. Er war auch treu gegenüber Gottes Dienern, Lehrern und Evangelisten, weil er wusste: *»So hat auch der Herr denen, die das Evangelium verkündigen, verordnet, vom Evangelium zu leben«* (1Kor 9,14).

2. Diotrephes – ein egozentrischer Gläubiger spaltet Gottes Volk (Verse 9–10)

Diotrephes finden wir an keiner anderen Stelle der Schrift. Vielleicht ist das gut so! Wenn christliche Gemeinden einen Bruder oder eine Schwester mit einer ähnlichen Haltung wie Diotrephes haben, leiden sie. Alles, was wir über diesen Mann wissen, ist in den Versen 9 und 10 enthalten, und sie machen uns beim Lesen sehr traurig. Vielleicht kannte Diotrephes die Schriften. Vielleicht war er ein guter Lehrer. Er war ganz sicher nicht zurückgezogen oder faul, denn er nahm die Aktivitäten in seiner örtlichen Gemeinde durchaus ernst. Aber in seinem Herzen gab es ein ernstes Problem: Er wollte *»gern unter ihnen der Erste sein«* (V. 9).

Denkst du manchmal, dass du ein bisschen wichtiger bist als deine Mitgeschwister? Dass deine Vorschläge und Auslegungen für alle verbindlich sein sollten? Die Theologie einer Person vom Typ Diotrephes kann konservativ oder liberal sein. Solche Leute benutzen oft die Bibel, um ihr Verhalten zu verteidigen, aber ihr Problem liegt in ihrem eigenen Herzen. Wer gern der Erste sein will, hat Schwierigkeiten, sich an den Gaben und dem Dienst anderer zu erfreuen, solange er das Projekt oder Ereignis nicht selbst unter Kontrolle hat. Er nimmt den Dienst anderer als Bedrohung seiner eigenen Position wahr, als Konkurrenz anstatt als Segen.

Wenn Entscheidungen getroffen werden müssen, fragen Leute wie Diotrephes: »Was hat das für Auswirkungen auf mich?« – anstatt zu fragen, wie es sich auf Christus und das Werk Gottes auswirkt. Unter dem Deckmantel der Besorgnis »schwatzen« sie in boshafter Weise über ihre Mitchristen (V. 10). Sie gründen exklusive kleine Netzwerke, lehnen die Gemeinschaft mit manchen ab und drohen damit, diejenigen aus der Gemeinde zu stoßen, die Schwierigkeiten haben, ihnen zuzustimmen (V. 10).

Wie behandelst du deine Mitgeschwister? Wenn du eine falsche Lehre oder ein liebloses Verhalten vermutest, sprichst du dann mit der betreffenden Person oder mit anderen *über* diese Person? Kannst du die Möglichkeit akzeptieren, dass du dich vielleicht irrst oder dass es zwei gleich schlüssige Ansichten über eine bestimmte Schriftstelle geben kann? Denke daran: Auch wenn du an der Wahrheit festhältst, kann dein Lebenswandel falsch sein – wenn du dein Fleisch sich selbst darstellen lässt. Wie Johannes der Täufer sollten wir uns ständig daran erinnern: *»Er muss wachsen, ich aber abnehmen«* (Joh 3,30).

3. Demetrius – ein gutes Beispiel inspiriert Gottes Volk (Verse 11–14)

Wir lesen von einem Demetrius, der in Ephesus lebte. Er war ein Silberschmied, *»der silberne Tempel der Artemis machte«* und *»den Künstlern nicht geringen Erwerb verschaffte«*; tatsächlich war er so etwas wie der

Präsident der Handwerkskammer (Apg 19,24.38). Könnte es sein, dass er später Christ wurde und jetzt Johannes' Brief zu Gajus brachte? Wenn dieser Demetrius, eine Person vom Typ des kreativen, leitenden Geschäftsmanns, wirklich ein Glied der Gemeinde war, in der Diotrephes herrschte, muss er das als sehr schwierig empfunden haben! Vielleicht unterstützte Johannes Demetrius in diesem Brief, weil er ein guter Mann war, der von Diotrephes ebenfalls in Misskredit gebracht wurde. Das wären interessante Möglichkeiten, aber sie bleiben spekulativ. Die Fakten über diesen Mann sind in einem Vers enthalten, in einer wunderschönen Beschreibung: *»Dem Demetrius ist Zeugnis gegeben worden von allen und von der Wahrheit selbst; aber auch wir geben Zeugnis, und du weißt, dass unser Zeugnis wahr ist«* (V. 12).

Demetrius' Lebensstil war ein gutes Vorbild, dem andere folgen konnten. Es war nicht nur so, dass andere ihn bewunderten und gut von ihm redeten, sondern sein Verhalten war auch in Übereinstimmung mit der Wahrheit. Manchmal, in manchen Situationen müssen wir uns vielleicht entscheiden, ob wir in Harmonie mit den Menschen leben oder in Harmonie mit Gottes offenbarter Wahrheit handeln wollen. Aber normalerweise wird ein Leben, das dem Herrn und dem Dienst für sein Volk gewidmet ist, zu einer Inspiration für Gottes Volk.

Natürlich ist es unser Ziel, auf Jesus zu sehen und ihm zu folgen. Aber auf diesem Weg können wir auch aus dem gottesfürchtigen Vorbild anderer Männer und Frauen, die noch leben oder schon von uns gegangen sind, Nutzen ziehen. Sie werden nicht vollkommen sein, aber Gott kann ihr begeistertes Leben benutzen, um uns aus unserer egozentrischen religiösen Existenz herauszureißen. Ihr Beispiel kann uns inspirieren, einen weiteren Glaubensschritt zu tun.

Wenn wir über Vorbilder nachdenken: Hast du dir schon einmal Gedanken gemacht, welche Art von Beispiel du abgibst? Wenn alle Leute so biblisch, so geistlich, so hingegeben und so begeistert von Jesus wären wie du, wie würde deine örtliche Gemeinde dann aussehen? Möge der Herr uns helfen, unser christliches Leben so zu führen, dass es diejenigen, die uns kennen, motivieren und inspirieren kann!

Schluss

Wir haben gesehen, dass das Leben von Gajus, Diotrephes und Demetrius Auswirkungen auf diejenigen hatte, die sie kannten, die ihnen begegneten und von ihnen hörten. Du und ich, wir beeinflussen andere. Suchst du andere zu ermutigen, zu unterstützen und ihnen zu dienen? Spricht Gottes Wahrheit gut von dir? In welche Richtung motiviert mein Leben andere? Der Apostel Paulus konnte schreiben: *»Seid miteinander meine Nachahmer, Brüder, und seht auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt!«* (Phil 3,17).

Was sind deine Pläne für heute und morgen? Gebe der Herr uns die Gnade, sie richtig auszuleben!

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Zweimal gerettet

Am 2. September 2016 jährte sich der Geburtstag Julius Anton von Posecks, des Dichters von »Auf dem Lamm ruht meine Seele«, zum 200. Mal. Wir veröffentlichen nachstehend einen der ältesten erhaltenen Berichte über Posecks Bekehrung im Originalwortlaut. Er erschien 1910 in dem Evangelisationsblatt *Gute Botschaft des Friedens* (Jahrgang 23, Heft 6, S. 22f.).

Kölner Dombaufest 1848

Es war im Jahre 1848, gelegentlich der sechsten Jahrhundertfeier der Grundsteinlegung des Kölner Domes, da Gott eine Seele durch »einen *Zufall*,« wie die Welt sagen würde, auf den Ernst der Ewigkeit hinwies und dann auf den Weg des Lebens führte. Vor dem prächtigen Portal hatte sich eine ungeheure Menschenmenge angesammelt, um all die kirchlichen und weltlichen Würdenträger in ihrem Glanze vorüberziehen zu sehen und darauf dem »Festgottesdienst« beizuwohnen. Je näher man dem Portal und der freien Gasse, durch welche die Würdenträger kommen und die Prozessionen ziehen mußten, einen Platz gefunden hatte, um so günstiger war es.

Recht günstig, fast ganz vorn, und nicht weit vom Dom, hatte ein hübscher junger Mann einen Standort gefunden. Nicht wenige mochten ihn um seinen Platz beneiden. Es war ein Herr von Pos..., der zuletzt bei dem Militär gedient, aber eigentlich ein Student der Rechtswissenschaft war. Eine Zeitlang hatte er sich auch auf »den geistlichen Stand« der kathol. Kirche vorbereitet, aber dann dieses Studium aufgegeben. Wie alle, stand er erwartungsvoll und harrte der Dinge, die kommen sollten.

Da verkündete ein Gesang aus der Nähe die herankommende Prozession. Ein Rücken und Drängen entstand in der unruhigen, dichten Menge, ein Verschieben der Reihen; und ehe Herr von P. es sich versah, war er von seinem auserlesenen Platz verdrängt worden und ein Fräulein stand jetzt dort.

Doch das, was ihn verdrießen wollte, war sein Glück, wurde seine zwiefache Rettung. Ein starker Wind, der sich erhob und durch die vielen Fahnen rauschte, die den Dom schmückten, und die Farbenpracht der wehenden Wimpeln und Wappen recht zur Geltung brachte, warf plötzlich einen *Stein* herab vom Dom, an welchem seit kurzem wieder der Jahrhunderte lang still gelegene Bau fortgesetzt und Reparaturen vorgenommen wurden. Der Stein fiel aus beträchtlicher Höhe und traf das Fräulein, welches vor einer oder zwei Minuten erst im Gedränge an den Platz des Herrn von P. geschoben worden war. Sie war sofort tot. Eine große Bewegung und Bestürzung entstand in dem feierlichen Moment. Aber wer war tiefer ergriffen und einer Ohnmacht

näher als der Student, welcher im letzten Augenblick noch von der Stelle des Todes gedrängt worden war? –

Von dem erschlagenen Fräulein wissen wir nichts weiter zu sagen. Möge es, was bei dem jungen Manne zur Stunde noch nicht der Fall war, bereit gewesen sein, vor Gott zu erscheinen! – Gott hat aber nicht vergeblich zu dem jungen Manne geredet. Er fragte sich: »Wo wäre deine Seele jetzt, wenn du so plötzlich in die Ewigkeit gegangen wärest?«

Gläubige Christen in oder bei Düsseldorf zeigten ihm den Weg des Heils. Er las nun treu in Gottes Wort und fand darin, daß noch ein Höherer als jenes Mädchen an seinem Platz den Tod erlitten hatte und zwar nicht, wie dieses, *unfreiwillig*, sondern *freiwillig* und nach dem *ewigen Ratschluß Gottes, Jesus Christus.* Auch starb der Erlöser nicht für ihn, um ihn nur von einem *zeitlichen* Tod zu erretten, sondern von dem ewigen Tod und Gericht.

Herr von P..., der manchen unserer Leser bekannt gewesen, wenigstens dem Namen nach, und von dem manches schöne geistliche Lied heute noch in gläubigen Kreisen gesungen wird, hat noch vielen Seelen in Deutschland und England und weiterhin zum Segen sein dürfen.

Sage, mein Leser, hat nicht der Herr der Herrlichkeit auch manchmal schon deutlich, vernehmlich an dein Herz geklopft und dich sichtlich an die nahe Ewigkeit erinnert? O, kennst du Ihn jetzt, dem am Kreuz über deine Sündenschuld das Herz gebrochen? Hast du bei Ihm *Versöhnung und Leben* gesucht und erlangt? Ach, daß du mit dem gläubigen Dichter von Herzen möchtest sagen können:

»Als Er rief: ›Es ist vollbracht!‹
Hat Er auch an *mich* gedacht.«

Julius Anton von Poseck
(1816–1896)

Zwei zeitgenössische Zeitungsmeldungen

Unsere Stadt hält eine große, eine sehr seltene Feier umschlungen, es läutet und kanonendonnert ununterbrochen, und in den Straßen drängt es sich ... Die beiden schönsten Festzüge fanden Montag und Dienstag statt. Die Stadt war ungewöhnlich geschmückt mit schwarz-roth-goldenen, mit schwarz-weißen, mit gelben, weißen, blauen, mit vielleicht schwarz-roth-gold-weißen Fahnen, mit Guirlanden, Blumen und Teppichen. Durch die geschmückten und von Gästen gespickten Straßen bewegten sich die unendlich langen Züge, es war etwas Imposantes. Am Montag wurde der Dom dem Volke geöffnet, am Dienstag wurde er eingeweiht. Es ist unmöglich, Ihnen die jetzt ganz in's Licht getretene Großartigkeit würdig zu schildern, – den Dom muß man sehen, diese Riesenarbeit. Leider soll ein Unglücksfall das Fest trüben. Den Dienstag ist ein Stein von der großen Fahne auf dem Dome herabgeworfen worden, der einen Menschen tödtete. Freude und Leid grenzen an einander.

Die Jahreszeiten (Hamburg), 23. August 1848

Ein von dem Thurme des Domes gestürzter Stein traf ein unter der Menge von Zuschauern am Thurme stehendes Frauenzimmer auf den Kopf, so daß dasselbe, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, todt zur Erde fiel.

Düsseldorfer Zeitung,
17. August 1848

Fremdbürger auf Abwegen

Stanley Hauerwas &
William H. Willimon:

Christen sind Fremdbürger

Wie wir wieder werden, was wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft

Basel (Fontis) 2016
Pb., 252 Seiten
ISBN 978-3-03848-075-4
€ 16,99

Zwanzig Jahre ist es bestimmt her. Gleichwohl erinnere ich mich noch gut an den Tag, als ich mich entgegen dem Rat meiner Eltern (»Solche Gespräche regen Oma zu sehr auf, sie ist immerhin bald 90«) zu meiner Großmutter in die Wohnung schlich und zu ihr sagte: »Wir müssen noch einmal über die Hitlerzeit reden.« In der Schule war erneut das »Dritte Reich« Thema – und endlich wollte ich es von meiner Großmutter wissen, die im Zweiten Weltkrieg ihren Mann ebenso wie ihr kleines Töchterchen verloren hatte: Hatte sie sich auch von der für die »Brüder« typischen Politikabstinenz abbringen lassen und den Mann gewählt, der so viel Leid über sie und viele Millionen anderer Menschen gebracht hatte?

Was Oma damals, nicht lange vor ihrem wohlverdienten Heimgang, zur Antwort gab, wird unser Geheimnis bleiben. Wir Nachgeborenen, die nicht in die Versuchung durch den Nationalsozialismus gekommen sind, sollten uns ohnehin vor harschen Urteilen über das Verhalten unserer Großväter und Großmütter in dieser Zeit hüten. Die Versuchungen unserer Zeit sind nicht minder groß, und wer weiß, welche Dummheiten uns einmal vorgeworfen werden müssen.

Wenn wir allerdings gläubige Zeitgenossen in genau die Falle tappen sehen, in die viele Gläubige am Vorabend von Hitlers »Machtergreifung« und danach tappten, gilt es den Mund aufzumachen, auch wenn solches Mahnen oft wie ein Kampf gegen Windmühlen anmutet.

In den 1930er Jahren wurde Adolf Hitler von deutschen Christen unterstützt, u. a. weil sie in ihm jemand erblickten, der für »konservative Werte« eintrat, nicht rauchte und trank, die Frauen aufforderte, sich keusch zu kleiden, und Pornografie ebenso wie Homosexualität ablehnte und bekämpfte. Wer eine solche Checkliste anlegte, der musste in Hitler einen Verbündeten erblicken.

Hitler-Vergleiche sind in den wenigstens Fällen erhellend. Unübersehbar und zutiefst erschreckend ist jedoch, dass im zurückliegenden US-Wahlkampf genau solche plakativen Checklisten in sozialen Netzwerken wie Facebook kolportiert wurden: unter amerikanischen Christen – ungeachtet der Grobheit und Niedertracht des Wahlkampfes, der einem Zivilisationsbruch gleichkam – als mehr

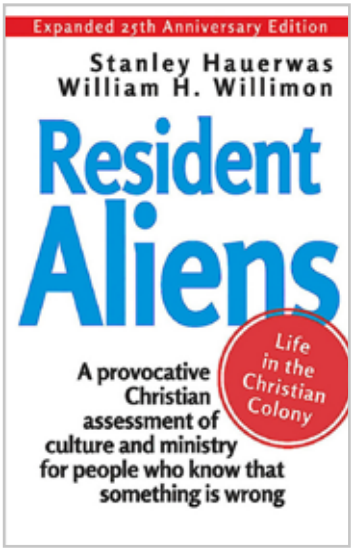
oder minder explizite Aufforderung, Donald Trump seine Stimme zu geben, unter deutschen Evangelikalen als Aufforderung, sich mit dem republikanischen Kandidaten zumindest zu solidarisieren. So wurden Christen hier wie dort mitschuldig, dass ein Populist und Weltverdreher, ein sexistischer Egomane und Narzisst, zum Präsidenten der USA gewählt wurde, jemand, der den Staat und die Eliten verachtet und unverhohlen rassistisch ist.

Eine solche Vereinnahmung kann nur geschehen, wenn Christen sich nicht länger als bloße Zeugen des Jesus-Namens verstehen, sondern sich darüber hinaus zu Kulturkämpfern aufschwingen. Wie aktuell diese Versuchung auch hierzulande ist, kann beobachten, wer verfolgt, wie ernsthafte Christen – in persönlichen Gesprächen, häufiger noch in sozialen Netzwerken – unverblümt ihre Unterstützung für die AfD bekunden. Klug taktierende Populisten auf Stimmenfang müssen auch hierzulande nur einige Schlüsselwörter in bestimmten sexualethischen Fragen wie Homosexualität, Gender und Abtreibung fallen lassen oder die Angst vor dem Islam beschwören, und schon sind manche Gläubige ihnen erlegen. Auf diese Weise verliert die christliche Botschaft massiv an Glaubwürdigkeit. Für junge und gebildete Christen ist in derart verseuchten Gemeinden zudem keine Luft zum Atmen mehr. Sind Protagonisten von christlichen Glaubenswerken involviert – etwa Verantwortliche der christlichen Schulbewegung –, droht völlig mutwillig herbeigeführte Gefahr für diese gesegneten Werke und jahrzehntelange Aufbauarbeit.

Und so erscheint es als ein Segen, dass genau zum jetzigen Zeitpunkt der Verlag Fontis – der Schweizer Ableger des Brunnen-Verlags – ein Buch übersetzt und herausgegeben hat, das angesichts o. g. Versuchung als wirklicher Weckruf fungieren könnte: *Christen sind Fremdbürger* von Stanley Hauerwas und William H. Willimon.

Die Autoren räumen sehr entschieden mit der Auffassung auf, die sie »konstantinisches Christentum« nennen, wonach Christen die Mächtigen beeinflussen sollten, um die Gesellschaft christlich zu transformieren. Dem stellen sie das Zeugnis der »Kolonie der Fremdlinge« entgegen. Und so deuten die Autoren auch zu Recht die Bergpredigt nicht als Anleitung für eine Universalethik der Menschen, die Jesus nicht zuvor als Herrn akzeptiert haben, sondern als Blaupause für Gläubige, die damit einen großen Unterschied zur Welt darstellen können. Dass die Autoren einer transformativen Theologie widersprechen, ist sicher vor dem oben skizzierten Hintergrund sehr aktuell und ein geradezu prophetischer Dienst.

Die englische Erstausgabe ist bereits 27 Jahre alt. Und leider wurden weder die englische Neuauflage aus dem Jahr 2014 noch die deutsche Übersetzung aus dem Jahr 2016 um die Herausforderungen unserer Zeit aktualisiert, sodass der Leser ein wenig den Eindruck hat, mit Fragen im Kontext des Vietnamkriegs alleingelassen zu werden. Auch das Lob Karl Barths, das Kirchen-, Tauf- und Sakramentsverständnis der Autoren und die unkritische Annahme, dass



es auch Pastorinnen gibt, wird einen Großteil der *Z & S*-Leser verwundern und bedarf einer kritischen Bewertung. Die pauschale Abwertung des Materialismus und die geringe Wertschätzung von Individualismus, Menschenrechten, Demokratie und Freiheit provoziert ebenfalls den Widerspruch des Lesers. So kommt es den Autoren nicht in den Sinn, in materiellen Gütern Gaben Gottes zu erkennen, für die der Christ seinem himmlischen Vater von Herzen danken darf. Und die Errungenschaften der Aufklärung sind sicher nicht rundweg abzulehnen, sondern spielten in nicht unerheblicher Weise der Reformation in die Hände.

Für mich offen bleibt auch nach der Lektüre die Frage, wie sich Moral und Evangelium zueinander verhalten. Nach Joh 16,9 besteht die grundsätzliche Sünde darin, ohne Jesus zurechtkommen zu wollen. Wir halten den Nichtchristen daher keine Standpauke, weil sie nicht entsprechend unseren Vorstellungen von einer christlichen Sittenzucht leben; ob ein Nichtchrist als Homo- oder Heterosexueller verloren geht, ist unter diesem Aspekt eigentlich egal. Gleichwohl sind wir aufgefordert zu einem prophetischen Dienst an der Gesellschaft, um die Menschen überhaupt erst dafür zu sensibilisieren, dass sie dem heiligen Gott nicht genügen. Welchen Maßstab legen wir für diesen Dienst an? Kommt hier nicht doch wieder eine Minimalethik ins Spiel? Das sind für mich nach wie vor schwerwiegende offene persönliche Fragen.

Dass das Buch solche Fragen erneut wachruft, ist durchaus verdienstvoll. Und die kritischen Einwände sollen den Weckruf »Christen sind Fremdbürger!« – »resident aliens«, wie es so prägnant auf Englisch heißt – nicht abwerten. Dass sich derzeit besonders einige russlanddeutsche Christen mit der politischen Islamkritik gemeinmachen, ist ein Skandal. So hatte auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse der Lichtzeichen-Verlag ein Buch in den Farben Schwarz-Rot-Gold (!) ausliegen mit dem Titel *Immer fremder im eigenen Land. Islamisierung unserer deutschen Heimat*. Das ist sozusagen die exakte Umkehrung der biblischen Aussage, wonach Christen Fremdbürger sind. Dass sich ein Spätaussiedler-Verlag zu solchen Aussagen hinreißen lässt, entbehrt nicht einer gewissen Komik. Wer mit so einem Titel auf der Buchmesse auf Nichtchristen zugeht, erweist dem Evangelium einen echten Bärendienst. Gut, dass Fontis mit dem biblischen Gegenentwurf zur Stelle war.

Lassen wir uns daher aufwecken und nutzen wir die aktuelle Situation einer zunehmend nachchristlichen Gesellschaft als Chance, zur eigentlichen Bestimmung des Christen, einer Minderheits- und Ohnmachtsposition, zurückzukehren!

»Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, hätten meine Diener gekämpft …; jetzt aber ist mein Reich nicht von hier« (Joh 18,36).

Marcel Haldenwang

rigatio

Kurs- und Studienmaterial

Von beeindruckenden Personen der Bibel lernen!

E. Rasnake, W. Barber, R. Shepherd

Frauen Gottes

Menschen der Bibel

Broschiert, 240 Seiten
Format: 20 x 27 cm
ISBN: 978-3-95790-021-0

EUR 17,95

E. Rasnake, W. Barber, R. Shepherd

Männer Gottes

Menschen der Bibel AT

Broschiert, 240 Seiten
Format: 20 x 27 cm
ISBN: 978-3-95790-020-3

EUR 17,95

E. Rasnake, W. Barber, R. Shepherd

Könige

Menschen der Bibel AT

Broschiert, 288 Seiten
Format: 20 x 27 cm
ISBN: 978-3-95790-024-1

EUR 19,95

Zusatz-material online

www.rigatio.com

rigatio Stiftung gGmbH
Carl-Benz-Straße 2 I 57299 Burbach I Deutschland

Großmutters Geburtstag

Die Großmutter hat sich viel Mühe gegeben, eine festliche Geburtstagstafel vorzubereiten. Wie jedes Jahr wurden vom Konditor zwei leckere Torten geliefert, sie hat den Tisch schön gedeckt, der Kaffee dampft bereits.

Da klingelt es an der Tür. Freudig öffnet die alte Frau – es sind ihre beiden Enkelkinder. Sie will gerührt die Glückwünsche entgegennehmen, doch die beiden stoßen ihre Großmutter beiseite und laufen den Korridor entlang zum Wohnzimmer. Schnell nehmen sie am gedeckten Tisch Platz und schaufeln sich Torte auf ihre Teller. Schmatzend legen sie zu essen los.

Die Großmutter ist inzwischen auch im Zimmer angekommen. Etwas verschreckt steht sie in einer Ecke. »Na, schmeckt es euch denn?«, fragt sie unsicher. Man merkt ihr den Versuch an, aus der Situation das Beste zu machen. Die Antwort der beiden Enkel ist eher mit dem Grunzen von Wildschweinen zu vergleichen. Die Großmutter versucht noch einmal zu lächeln und das Ganze mit »Ja, ja, die Jugend!« abzutun. Sie hofft, dass es noch etwas feierlicher wird, wenn die beiden ihren größten Hunger gestillt haben. Doch plötzlich springen beide wieder hoch. Mit »Mach's gut, Oma, bis bald mal!« stürzen sie hinaus. Das Zuknallen der Tür hallt noch lange nach.

Du kannst dir nicht vorstellen, dass so etwas möglich ist? Du meinst, da sei aber gehörig dick aufgetragen? Nein, dies ist eine wahre Geschichte, die sich jedes Jahr millionenfach wiederholt. Auch wenn die Hauptperson der Geschichte in Wirklichkeit nicht die Großmutter ist, sondern ein Kind – ein neugeborenes Kind.

Die Geschichte spielt am Weihnachtsfest. Da feiern wir Menschen die Geburt unseres Erlösers. Er sollte die Hauptperson sein. Aber was machen wir aus diesem Fest? Wir stoßen Jesus zur Seite, wir schlagen uns den Magen voll, wir überhäufen uns mit Geschenken, wir denken an uns – vielleicht noch an unsere Familie und unsere besten Freunde. Die Hauptperson selbst steht verdrängt und weggestoßen in einer Ecke, ohne sich zu wehren.

Eigentlich erstaunlich, dass Gott immer noch mit offenen Armen dasteht und auf uns wartet, nicht wahr?

Rainer Haak

(aus: ... *und freue mich auf jeden Tag*)